Rakkóx der Billionaer

Paul Scheerbart



Von PAUL SCHEERBART erschien bisher:

Das Paradies, die Heimat der Kunst 1889 und 1893 im Verlage deutscher Phantasten.

Ja . . was . . möchten wir nicht Alles! Ein Wunderfabelbuch 1893 im Verlage deutscher Phantasten.

Tarub, Bagdads berühmte Köchin. Arabischer Kulturroman 1897 und 1900 im Verlage von J. C. C. Bruns, Minden in Westfalen.

Ich liebe Dich! Ein Eisenbahnroman mit 66 Intermezzos 1897 im Verlage von Schuster & Loeffler in Berlin.

Der Tod der Barmekiden. Arabischer Haremsroman 1897 im Verlag „Kreisende Ringe" (Max Spohr) Leipzig.

Na prost! Phantastischer Königsroman 1898 im Verlage von Schuster & Loeffler in Berlin.

RAKKÓX DER BILLIONAER
UND DIE WILDE JAGD

RAKKÓX DER BILLIONAER / EIN PROTZENROMAN
DIE WILDE JAGD / EIN ENTWICKLUNGSROMAN IN ACHT ANDEREN GESCHICHTEN VON PAUL SCHEERBART / MIT BUCHSCHMUCK VON JOSSOT UND EINER ILLUSTRATION VON FELIX VALLOTTON

IM INSEL-VERLAG G. m. b. H. LEIPZIG
WEIHNACHTEN MDCCCCI

INHALTS-VERZEICHNIS.

RAKKÓX DER BILLIONAER

EIN PROTZENROMAN


FV

VERGNUEGT, wie ein echter Potentat, lebte Rakkóx, ein mehrfacher Billionär, in den Grossstädten Asiens und Europas und vergeudete natürlich sein Geld in Centnersäcken — er hatte es ja dazu. Der grosse Mann schwärmte natürlich für alles Grandiose und für martialische Unternehmungen — er hatte es ja dazu. Er belächelte diejenigen, die seine Passionen teilten, trotzdem sie's nicht dazu hatten. Um aber seine grösseren kompakten Pläne realisieren zu können, sah er sich genötigt, zunächst auf Vergrösserung seiner Machtmittel bedacht zu sein. Und so ward seine Phantasie allmählich eine militaristische Phantasie. Er wollte selbstverständlich seine Pläne nicht allein ausarbeiten — auch seine militaristischen nicht. Und so telegraphierte er denn an den Direktor seiner Erfindungsabteilung, in der zweihundert abgefeimte Genies beschäftigt waren: „Schnell neues Militär erfinden — mit Gebrauchsanweisung. Rakkóx." Der Direktor der Erfindungsabteilung verlas das Telegramm seinen Untergebenen. Es entstand ein allgemeines Halloh, und nach vierundzwanzigstündiger Geistesarbeit lag der folgende geniale Plan Rakkóxen zu Füssen: Das neue Militär. „Es war vorauszusehen, dass einem

vorgeschrittenen Militarismus das Menschenmaterial
bei Fruktifizierung kriegerischer Ideen nicht auf
die Dauer genügen könnte. Und so ist die Her-
stellung eines »neuen Militärs« allgemach zum tief-
gefühlten Bedürfnis geworden. Der Mensch ist als
Soldat zu schwächlich und zu rücksichtsvoll. Der
Automat ist als Soldat zu kostspielig und nicht im
Stande, sich rechtzeitig zurückzuziehen. Somit bleibt
bei Herstellung eines »neuen Militärs« nur die Tier-
welt zu berücksichtigen übrig. In der Tierwelt fin-
den wir unzählige Lebewesen, die weder schwäch-
lich noch rücksichtsvoll sind, auch nicht zu kostspielig
genannt werden dürfen, da ihnen grade der Hunger
erfahrungsgemäss die allergrösste Rücksichtslosigkeit
verleiht; ausserdem haben sämtliche Tiere die ge-
nügende Intelligenz, sich rechtzeitig zurückzuziehen.
Unsere Aufgabe ist daher, Tierregimenter zu
schaffen. Nur durch gut organisierte Tierregimenter
kann dem alt gewordenen Militarismus unsrer Zeit
neue Lebenskraft eingeflösst werden. Die Unter-
zeichneten empfehlen nun in erster Reihe Heran-
ziehung der grösseren Tiersorten. Die Dressur der
vierfüssigen Dickhäuter bereitet bekanntlich keine nen-
nenswerten Schwierigkeiten. Und auch die Dressur
der Walrosse und Seelöwen wird den grossen Tier-
bändigern unsrer Zeit ein Leichtes sein. Die Wal-
rosse und Seelöwen sind mit umfangreichen kugel-
sichern Kork-Panzer-Hemden auszurüsten, und künst-

liche Riesenflossen aus Aluminium und Stahl müssen
die natürliche Flossenkraft ganz gewaltig heben; mit sol-
chen Kunstflossen lässt sich jedes Meer mit Leichtig-
keit orkanartig aufregen. Die meisten Tiere
können die Waffen — auch die Schiesswaffen und
Geschütze — auf dem Kopfe wie einen Hörner-
schmuck tragen. Dem Offizierkorps der Tierregi-
menter dürfen natürlich nur erprobte Tierbändiger
angehören. Die Ausarbeitung der Ideen über die
beste Art der Verwertung tierischer Gliedmassen ist
selbstverständlich Specialaufgabe des Generalstabes.
Die Rüssel der Elephanten können z. B. zu Schleuder-
maschinen ausgebildet werden; die Löwen wären am
wirksamsten zusammengekoppelt zu gebrauchen.
Sehr interessant wird sich die Uniformfrage gestalten;
sie lässt sich hier nur nicht so kurz abthun. Jeden-
falls wird über die beste Uniformierung der Auer-
ochsen, Giraffen und Kameele innerhalb drei Tagen
eine besondre Broschüre erscheinen; allen Anforde-
rungen der militaristischen Tradition soll nach besten
Kräften Rechnung getragen werden. Man kann
fernerhin nicht bestreiten, dass sich viele Vögel sehr
wohl zu Heereszwecken eignen. Die Krähenvölker
liessen sich leicht mit Cyankalispritzen bewaffnen,
und die Adler, Eulen und Störche könnten abgerichtet
werden, kleine Dynamitbomben im richtigen Momente
fallen zu lassen. Ueber feingegliederte Schlauch-
bomben, die nur mit Pestbazillen gefüllt werden sollen,

schreibt das Obergenie Schmoller-Käsebauch ein zweibändiges wissenschaftliches Werk. Was über die methodische Züchtung von Ungeziefer zu Kriegszwecken zu sagen ist, findet . . ." Hier sank dem Billionär der Plan aus der Hand und fiel ihm thatsächlich zu Füssen. „Merkwürdig!" murmelte der dicke Herr und erhob sich. „Mein Personal glaubt wohl," fuhr er stehend fort, „es sei nichts leichter, als sich über mich lustig zu machen. Merkwürdig! Weil ich mich über alles lustig mache, will man mir das heimzahlen. Personal!" Und er bückt sich und hebt das Manuskript noch einmal auf, blättert in den hinteren Pergamentseiten und findet dort ein Kapitel, das sich „über die Verwendung der Häringe beim submaritimen Kriege" eingehend ausspricht. Oho! Er liest das Kapitel nicht, aber interessieren thuts ihn mächtig; submaritime Angelegenheiten sind ihm allzeit lieb und teuer gewesen. Nach längerem Nachdenken telegraphiert der allmächtige Billionär an den Direktor seiner Erfindungsabteilung: „Schnell kurzen Artikel über die Endziele der submaritimen Kriegstechnik abfassen. Aber ernst! Das Grosse soll nicht bloss für die Narren sein. Rakkóx." Der Nabob begiebt sich in seinen Höllensaal, allwo er gewöhnlich zu frühstücken pflegt. Der Höllensaal ist mit feuerrotem Tropfstein erbaut, die Wände sind zu symmetrisch verteilten Grottennischen ausgebildet. Der ganze Saal ist, obgleich die

Formen des Tropfsteins so blieben, wie sie waren, mit fanatischer Symmetrie gearbeitet. Vor jeder Nische steht eine goldene Urne, in der schwarze Tulpen blühen. Selbst die Anzahl und die Formen der Tulpen sind symmetrisch angeordnet. In der Mitte steht der Frühstückstisch, über dem eine riesige tausendkantige Smaragdampel brennt. In den feuerroten Tropfsteingrotten brennen viele elektrische Flammen — wirksam versteckt. Auf dem weissen Tischtuch schieben sich die grünen und roten Lichtkegel über- und untereinander. In den goldenen Urnen gleisst es gleichfalls grün und rot. Rakkóx ist kaum beim elften Gericht angelangt, da stört ihn ein dumpfer Glockenton — und herein stürmt ein weissgekleideter Diener, legt sanft ein neues Pergament-Manuskript auf den Frühstückstisch und eilt lautlos über den karminroten Teppichpelz, der den Fussboden des ganzen Saales bedeckt, wieder hinaus. Vor dem Billionär liegt der Artikel „über die Endziele der submaritimen Kriegstechnik", geschrieben von Schultze dem Siebenten, einem berühmten Obergenie. Der erste Teil der Geschichte beginnt also: Eine erlösende Idee. „Geliebte Brüder! Teure Schwestern! Werteste Verwandte, Bekannte und Unbekannte! Schon oft erhob ich mein Haupt, Euch was Vernünftiges mitzuteilen — aber dieses Mal will ich Euch eine erlösende Idee verkünden — darum spitzet die Ohren wie kluge Mäuse! Ihr wisset, dass wir anitzo Schiffe

bauen, die in die Tiefe des Meeres steigen können wie die Flundern; die submaritimen Flotten sind die besten Flotten unsrer Zeit. Welches aber sind die Endziele der submaritimen Kriegstechnik? Habt Ihr darüber schon nachgedacht? Glaubt Ihr vielleicht, es könne dem submaritimen Militarismus nur darauf ankommen, den Haifischen der Südsee den Anblick submaritimer Schlachten zu verschaffen? Oh nein! Lasst Euch nichts weiss machen! Ein wahrhaft moderner Militarismus — der waschechte ist gemeint! — will als Erstes und Letztes immer nur die Befestigung und Stärkung der Nationen und Staaten. Das steht bombenfest. Welches sind nun die Nationen und Staaten, die von der submaritimen Kriegstechnik Befestigung und Stärkung erwarten dürfen? Hm — die Nationen und Staaten, die sich immer noch auf den leider allzutrocknen Festländern der Erde vorfinden, haben die submaritime Kriegstechnik nicht so nötig. Was fragen die nach der? Alles Submaritime ist für die Oberflächenpolitik doch nur eine dekorative Begleiterscheinung der Meeresoberflächenflotte. Indessen — jetzt kommt es! Für die Nationen und Staaten, die den Mut haben — lies leis'! — in den kolossalen märchenweiten weltfreien Tiefen des Ozeans unter dem Wasser sich anzusiedeln — für diese Nationen und Staaten hätten die submaritimen Flotten eine grössere Bedeutung — eine Existenz begründende Bedeutung! Versteht Ihr mich schon?

Alsdann würdet ihr einsehen, dass die Endziele der submaritimen Kriegstechnik auf nicht mehr und nicht weniger als auf die Begründung und Erhaltung submaritimer Nationen und Staaten hinauslaufen. Das ist die erlösende Idee, die Schultze der Siebente euch verkündet. Die herrlichste Perspektive eröffnet sich dem glückseligen Erdbewohner — die Grösse der Erde wird durch die Endziele der submaritimen Kriegstechnik für die Menschheit einfach verdreifacht! Die lokale Entwässerung des Meerbodens und die Befestigung der unter den Wassermassen des Ozeans zu erbauenden Riesengewölbe wird für die genialen Baumeister unsrer Zeit so leicht wie ein Kinderspiel sein. Edler Erdenbürger! Bedenke, dass sämtliche submaritimen Länder Normaltemperaturen empfangen können, dass dort also „Zugluft“ und „Hausbau“ unbekannt bleiben werden. Die Wohnungsmiete wird zur Chimäre. Hausbesitzer und Schnupfen giebts nicht mehr. Dass die Existenz der submaritimen Weltreiche eine Erlösung für die Menschheit bedeutet, muss ja wohl ohne weiteres selbst einem Kalbskopf einleuchten. Entschuldigt, dass ich lache und so was sage. Aber ich kann mir das leisten. Alle idealen Staatsideen lassen sich ja dort unten so leicht realisieren — der aristokratische Idealstaat wie der demokratische Idealstaat — Staaten mit automatischer, wie solche mit parlamentarischer, cäsaristischer, karnevalistischer oder anarchistischer

Regierung — auch solche ohne jede Regiernng. Alle überflüssigen harmoniezerstörenden Lebewesen können diesen submaritimen Weltreichen ohne jede Anstrengung ferngehalten werden. Das oben auf den trockenen Festländern so lästige Ungeziefer lässt . . ." Bei dem Worte „Ungeziefer" sinkt dem grossen Nabob wiederum das Manuskript aus der Hand und fällt dabei unter den Tisch. „Merkwürdig!" tönt es wieder von Rakkóxens Lippen. Dann aber isst der grosse Mann ruhig weiter. Nach der Mahlzeit telegraphiert er an den Direktor seiner Erfindungsabteilung: „Schultze VII. ist ein altes Rhinoceros, bin für seine Pläne leider zu arm. Der Kerl ist ein oberfauler Kopp. Bin mit Ihren Genies und Obergenies sehr unzufrieden. Ihr Personal ist bald für den Jahrmarkt reif. Rakkóx." An den Direktor seiner kaufmännischen Abteilung, in der fünfzehnhundert verkrachte Gründer beschäftigt sind, telegraphiert der Billionär: „Schnell zehntausend submaritime Torpedoboote bauen lassen — aber beste Konstruktion. Rakkóx." Danach ruht er in seinem Perlmutterzimmer von seiner Arbeit aus. Auf den weissen Eisbärfellen, die den ganzen Fussboden bedecken, spielen gelbliche und grünliche Lichtbüschel, die oben durch die Glaskuppel hineinkamen. Die Glaskuppel ist so bunt wie ein alter Krötenbauch, und viele weisse Pelzhaare werden zu Rakkóxens Füssen auch so bunt. An den welligen Wänden, die aus tausend Perlmutter-

buckeln bestehen, glitzerts; mitten auf jedem Buckel sitzt ein kleiner hellblauer Saphir. Rakkóx liegt auf seinem weissen Sammetdivan und schlummert. Ein kurzer kompakter Herr mit dickem Kopf. Kurz ist der graue Bart, kurz ist das graue Haupthaar. Die weissen Augenbrauen sind so buschig wie die Eisbärfelle. Die breite Brust hebt sich und senkt sich wie eine feste Maschine. Der lose perlgraue Anzug hängt schlaff und unordentlich an dem kurzen dicken Körper. Die Glaskuppel macht jetzt auch den losen perlgrauen Anzug krötenbunt. Währenddem schnauzt der Direktor der rakkóxischen Erfindungsabteilung sein Obergenie Schultze VII. mächtig an. Und der Siebente wird wütend wie ein spanischer Stier. Beim Donner der grossen Worte verkriechen sich des Direktors Möpse hinter die Aktenregale. Nachdem Rakkóx sich ausgeschlafen hat, wird ihm ein junger Erfinder Namens Kasimir Stummel gemeldet. „Empfangssaal!“ flüstert der Billionär. Und Stummel wird in den Empfangssaal geführt. Der ist natürlich köstlicher als alle Harems des Kaisers von China. Feinste Emailwände — durchsichtiges Email! — rot — grün — blau — glitzernd wie spielende Fische im Sonnenschein — Geschmeide von feinsten Goldornamenten dazwischen. Und dann Teppiche — gearbeitet mit dem Mikroskop — Millionen geheimnisvoller Zeichen! — so bestrickend komponiert, dass aller Blütenschnee der Welt garnichts dagegen ist. Dünne Glassäulen,

die die zartesten Farbenwürfel in sich haben — beim Vorbeigehen kaleidoskopartig wirkend. Sessel aus geschnitztem Elfenbein mit weicher Seidenweberei. Stachliche graue Korallenvasen, die beinah bis zur Decke reichen — jede der tausend Stachelspitzen ein kleiner blitzender Smaragd. Achattische mit Chrysolithschnitzerei — in allen möglichen Formen. Das Ganze so im Halbdunkel — nur erleuchtet von Fenstern aus Rubinglas, die unregelmässig in verschiedenen Formaten an den Seiten und an der gewölbten Decke verteilt sind. Stummel staunt doch ein wenig, obgleich ihm die Decke nicht genügend gegliedert erscheint. „Guten Tag, Herr Stummel!" sagt Rakkóx, wie er durch die schnell geöffneten Pfauenfederthüren schreitet, reicht dem Stummel die Hand und bittet ihn freundlich, auf einem Elfenbeinsessel Platz zu nehmen. Kennen thut er den Herrn noch nicht. Stummel sammelt sich, stammelt erst seinen herzlichsten Dank für die Audienz und beginnt in fliessendem Deutsch: „Herr Rakkóx, seit Jahren habe ich die Thätigkeit Ihrer Erfindungsabteilung mit regem Interesse verfolgt und bin denn doch erstaunt gewesen, dass soviel überflüssige Ideen Ihnen zur Ausführung anempfohlen wurden. Die täglichen Berichte der Presse haben mich allmählich gereizt. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, liegt Ihnen nur daran, solche Ideen auszuführen, die eine wesentliche Förderung der Kultur im Auge haben und gleichzeitig auf grössere

Dimensionen berechnet sind.“ Hier unterbricht Rakkóx den jungen Mann und bemerkt folgendes: „Das Letztere von den Dimensionen ist ganz gut. Aber reden Sie bloss nicht von Kultur, das sieht so philanthropisch aus. Ich bin aber kein Philanthrop, dazu ist die Menschenmasse nicht zart genug mit mir umgegangen. Man hat mich immer ausgelacht und hat geglaubt, mir damit einen Gefallen zu thun. O, für die Menschen bin ich nicht begeistert, lassen Sie mich bloss mit der Kultur zufrieden. Neue Einrichtungen, die für die Menschen einen notwendigen Entwicklungsfaktor bilden, brechen sich auch ohne mein Zuthun Bahn. Ich hätte mich ja für Verbesserung der menschlichen Wohnungsverhältnisse begeistern können — aber glauben Sie, man würde mir dabei irgendwie entgegenkommen? Lächerlich! Für die meisten Menschen ist ein Schweinestall als Aufenthaltsort so was Natürliches. Doch fahren Sie ruhig fort — ich höre sehr aufmerksam zu.“ Und Stummel fährt unbeirrt fort: „Die Fürsten der Erde haben jederzeit ihre Existenz durch Kolossalbauten dokumentiert. Es muss daher auch in Ihrem Interesse liegen, Kolossalwerke mit architektonischem Charakter zu schaffen. Die früheren Fürsten der Erde waren zu arm, um in grösserem Stile zu arbeiten. Ihr Reichtum aber, Herr Rakkóx, gestattet Ihnen, das Grandiose — ja das Abenteuerliche und Märchenhafte — aufs Korn zu nehmen. Wenn man in

grösseren Dimensionen bauen will, empfiehlt es sich, die daseiende Natur derart zu benutzen, dass es schliesslich so aussieht, als hätte man die ursprünglich daseiende Natur ebenfalls mitgeschaffen. Die Stilisierung grösserer Felsparthieen hat anerkanntermassen für den Architekten einen höheren Wert als das Aufführen usueller Wandgebäude, die zu den Terrainverhältnissen einen Kontrast bilden sollen. Wie wär's nun, wenn Sie, Herr Rakkóx, geneigt sein möchten, nicht bloss einzelne Parthieen eines Felsens — sondern versuchsweise mal einen ganzen Felsen von oben bis unten in ein architektonisches Kunstwerk zu verwandeln? Das wäre was wahrhaft Grosses und würde die kommenden Geschlechter anspornen, im Laufe der nächsten Jahrtausende die gesamte Oberfläche des ganzen Erdballs in ein grosses kompaktes architektonisches Kunstwerk umzuwandeln. Das Letztere ist natürlich nur als Scherz zu betrachten. Indessen ich hörte, dass Sie auch den Humor in den grossen Unternehmungen nicht mit gar zu bösen Blicken zu betrachten pflegen.“ Kasimir Stummel hielt inne und lächelte. Rakkóx lächelte ebenfalls, dachte an die submaritimen Staaten seines Obergenies Schultze VII. und hatte plötzlich das Gefühl, dass dieser Kasimir Stummel vernünftiger vorging als alle seine angestellten Genies und Obergenies. Der Kerl imponierte dem Nabob. „Der architektonische Ausbau eines Felsens kann unter Ihrer Leitung in Angriff genommen werden.“

Also lautete Rakkóxens kurze Antwort. Stummeln traten dicke Freudenthränen in beide Augen. Der energische Billionär telegraphierte sogleich an den Direktor seiner kaufmännischen Abteilung: „Schnell kleines Gebirge möglichst mit Gletscher zu Bauzwecken ankaufen. Konferieren Sie mit Herrn Kasimir Stummel. Rakkóx." Nachdem der Diener das Telegramm notiert hatte, stand der gewaltigste Mann der Erde so ruhig auf, als wäre nichts geschehen, schüttelte Stummeln beide Hände und ging rasch mit fliegenden Rockschössen ab durch die Pfauenfederthüren. Doch eine Stunde später telegraphierte er wieder an den Direktor seiner Erfindungsabteilung — und zwar das folgende schwerwiegende Telegramm: „Kündigen Sie sofort den zweihundert Genies und Obergenies ihre Stellungen. Sie selbst sind ebenfalls mit dem ablaufenden Quartal entlassen. Uebergeben Sie Ihr Amt umgehend Herrn Kasimir Stummel. Rakkóx." Dem Rakkóx kam der Stummel so sympathisch vor.

DER Direktor der rakkóxischen Erfindungsabteilung fiel bei Empfang des schwerwiegenden Telegramms unter seinen Schreibtisch. Und das Per-

sonal der Abteilung wurde beinahe wahnsinnig; drei Obergenies mussten wegen gefährlicher Tobsucht sofort einer Heilanstalt überwiesen werden. Schultze VII. that so, als ob ihn die Sache nichts anginge. Und dennoch wusste er sehr genau, dass ohne sein Zuthun die Katastrophe ganz unmöglich gewesen wäre; aber seine Kameraden wussten das nicht, da ihr Direktor alles Wichtige für sich behielt. Schultze VII. sah mager aus wie ein Windhund und hatte einen so starken Schnurrbart, dass der mit zwei Fingern nur mühsam zu umspannen war. Kaum hatte sich der Siebente in sein Lederzimmer zurückgezogen, so strich er seinen Schnurrbart mit allen zehn Fingern so heftig auseinander, dass einzelne Haare rausgingen und nur so rumflogen. Und er knirschte mit den Zähnen — zwar melodisch — doch nicht sanft. Und er hielt dabei einige seiner gewöhnlichen Monologe — er war an die Monologe gewöhnt. „Es ist eigentlich," sprach er zu seinen braunen Lederwänden, „durchaus sinnlos, mich über diesen Rakkóx zu ärgern, denn ich brauche ihn nicht. Und dennoch ärgere ich mich. Ich war ja ein Wüterich von meiner Geburt an, obgleich ich niemals einen plausibeln Grund für meine Wut hatte. Aus Wut bin ich sogar Humorist geworden — nicht aus Liebenswürdigkeit. Es ist zweifellos mein Schicksal, immerzu im Wutstadium zu leben. Andere Leute leiden an Wassersucht — ich aber leide an Wutsucht. Ich sehne mich ja danach, be-

leidigt zu werden, damit ich ein Recht bekomme, meinem tückischen Jähzorn freien Lauf zu lassen. Und dabei lach ich noch." Schultze VII. sieht wieder seine ledernen Wände und seine ledernen Möbel — fein gepresste Sachen — an und freut sich, so ganz zwischen alten Tierhäuten zu stecken; ihm sind alle Bestien so recht sympatisch. „Die einfachen Tiere und die menschlichen Kinder," fährt Schultze fort, „neigen mehr zur Mordlust als zur Wollust — der entwickelte reife Mensch desgleichen. Das hängt damit zusammen, dass die einfacheren Lebewesen sich ihrer Persönlichkeit nicht bewusst werden und die komplizierteren Lebewesen erst recht nicht an ein individuelles Leben glauben — daher schätzen beide ihr Leben und damit auch das der anderen Wesen nicht hoch ein. Die Geschichte ist grässlich einfach. Esel verstehens allerdings nicht. Am Anfange ist die Kreatur grausam und zerstörungssüchtig — am Ende noch mal. Und daher ist Schultze VII. ein Wüterich, denn er ist ein Lebewesen, das die höchste Entwicklungsstufe erreicht hat. Die höchste Genialität ist eben nur dazu da, die Menschenbrut feste zu verhöhnen und zu verhetzen. Blut will ich, verfluchtes Biestpack-Blut! Und darum muss Rakkóx — es lässt sich leider nicht ändern — zerrissen werden — wie die Taube vom Habicht zerrissen wird. Meine Logik ist immer vernichtend." Er lacht — was sich wie Storchgeklapper anhört — freilich nicht ganz

so. Und er kreischt auf wie ein wildes Tier, schlägt mit beiden Fäusten auf seinen kleinen Kaffeetisch, dass der zusammenknickt wie eine alte Hutschachtel. „Rhinoceros! Rhinoceros!“ brüllt er. Und dann lacht er — wie die Irrsinnigen in der Heilanstalt zu lachen pflegen. Nachdem wird er aber ganz ruhig und kalt, geht zu der Versammlung der entlassenen Genies und Obergenies, überredet sie, mit ihm nach China auszuwandern und dort den Kaiser von China gegen den gemeingefährlichen Rakkóx aufzuhetzen — und thut so affektlos wie ein stiller Waldsee. Die Versammelten folgen dem grossen Schultze; alle fahren mit dem nächsten Eilzuge nach China.

IN den nächsten Monaten entwickelt sich die Geschichte auf beiden Seiten programmgemäss. In den Gebirgspalästen, die Kasimir Stummel auf der Westküste Süd-Amerikas baut, arbeiten fünfmal hunderttausend Mann — Rakkóxens Geld kommt unter die Leute, er wird immer berühmter und beinahe vergöttert. Ein ordentlicher Unternehmer geht seinen Weg; ob die Unternehmungen vernünftig oder lächer-

lich sind, ist allen ganz egal — wenn nur gezahlt wird. Nach Verlauf eines guten Jahres bemerkt aber der grosse Billionär ein sichtliches Schwinden seiner Popularität. Ueber die Ursachen dieser Erscheinung kommt er bald ins klare. Schultze VII. telegraphiert ihm nämlich aus Peking: „Ihr Vorgehen in Südamerika wird hier an höchster Stelle scharf verurteilt, rate Ihnen, sofort Herrn Stummel ebenfalls zu entlassen, da er sich Uebergriffe gegen chinesische Staatsbürger erlaubt hat. Erfurchtsvoll! Schultze VII." „Aha," ruft Rakkóx. Auf Madeira trifft er mit Kasimir Stummel zusammen, dessen glatt rasiertes Gesicht sehr braun und sehr gesund aussieht. Stummel teilt seinem Prinzipal zunächst mit, dass sich an der Westküste Südamerikas die Anzahl der chinesischen Kriegsschiffe nachgerade täglich vermehrt. Die Situation wird brenzlich. Rakkóx telegraphiert demnach an den Direktor seiner Marineabteilung: „Schnell alle fertigen submaritimen Torpedoboote zu Stummeln nach Südamerika senden. Die Geschichte eilt. Rakkóx." Dieses Telegramm beruhigt jedoch Herrn Kasimir Stummel keineswegs. „Ich kann mir," führt er aus, „nicht verhehlen, Herr Rakkóx, dass Ihre Offiziere sehr unzuverlässig sind. Sie haben sämtlich nur pekuniäre Interessen und keine nationalen. Die Soldaten, die sich als Vertreter einer Nation betrachten, bieten ohne weiteres viel mehr Sicherheit als die gesamte Rakkóx-Armee. Wir müssen das nationale Element aus den

feindlichen Armeen rauspumpen. Es ist mein voller Ernst. Mit internationalen Armeen werden wir immer fertig. Wir müssen aus der chinesischen Armee eine internationale Armee machen.“ „Wie machen wir das?“ fragt Rakkóx. „Es geht!“ erwidert Stummel, „es ist eine kühne Idee — aber ich weiss, Sie schrecken vor kühnen Ideen nicht zurück — besonders wenn sie nur Defensivmassregeln verkörpern wollen.“ „Nu reden Sie doch — was wollen Sie denn?“ Also Rakkóx. Und Stummel fährt fort — bedächtig: „Es hört sich toll an — aber es geht! Wir müssen China zum internationalen Staate machen. Wir müssen durch glänzende Anerbietungen eine Vermischung aller Rassen des Erdballs durchzuführen suchen. Wir müssen die Uebersiedlung sehr vieler Europäer nach China und sehr vieler Chinesen nach Europa veranlassen. Diese Thätigkeit maskieren wir dadurch, dass wir gleichzeitig die Afrikaner nach Indien und die Inder nach Australien transportieren; die Indianer können ja nach Skandinavien. Sie verstehen wohl! Wir müssen das reine Rührei aus den Nationen machen. Ich sage Ihnen, lachen Sie nicht! Es geht thatsächlich! Dazu gehören nur recht viele Personendampfer, die für die Ueberfahrt einen lächerlich geringen Preis beanspruchen.“ Rakkóx steht auf und telegraphiert an den Direktor seiner kaufmännischen Abteilung: „Sofort tausend Personendampfer ankaufen oder bei der Werft von Europa

bestellen. Grösstes Format! Rakkóx." Stummel stammelt seinen Dank, er ist ob seiner Erfolge ganz verwirrt. Im besten Strandhotel essen sie danach ein einfaches Abendbrot. Nach dem Abendbrot rauchen sie auf der Fürsten-Terrasse eine gute Cigarre aus Melbourne, der Mond beleuchtet ganz ausgezeichnet den atlantischen Ozean, und Rakkóx plaudert von seinem Obergenie Schultze VII. „Das ist ein ganz gemeingefährlicher Mensch," sagt er heftig, „stellen Sie sich nur vor, was für geniale militaristische Ideen mir dieser freche Kerl zu unterbreiten wagte! Krokodilsregimenter in dunkelblauer Uniform — wirkliche Krokodile in dunkelblauer Uniform — wollte der Herr zum Schutze der Hafenforts dressieren lassen. Ich glaube, er schrieb auch von einer Dressur der Austern zu Kriegszwecken. Er hätte auch noch die Regenwürmer in Uniform gesteckt — wenn ich dem Satan nicht den Laufpass gegeben hätte. Und aus Rache für den Laufpass putscht er nun die Chinesen gegen mich auf. Ein sauberer Kunde! Er liess keine Gelegenheit vorübergehen, die Bedeutung des Ungeziefers herauszustreichen; das Ungeziefer nannte er das natürliche Leibregiment der Menschheit. Meine zweihundert Genies glaubten immer, ich könnte mich nur am Spass ergötzen. Weil ich's mir selten versagen mag, gelegentlich einen saftigen Ulk vom Stapel zu lassen — deswegen glaubte man, mir könnte nichts angenehmer sein, als selber ordentlich verulkt zu

werden. Wenn man über die Tiefsinnigkeit dieser Genies, die das Gehirn eines Billionärs nur für ein Witzkaninchen halten, nachdenkt, so kann man beinah Bauchweh bekommen. Es giebt doch verschiedene Arten von Humor. Wir können speziell defensiven und aggressiven Humor unterscheiden; der aggressive ist eine ganz entartete Art und diesem Schultze Nummero VII. eigentümlich. Sie, Herr Stummel, haben eine seltsame Abart von Humor, die ich die geschäftliche Abart nennen möchte. Nehmen Sie mir's nicht übel, mir ist die Abart durchaus nicht unsympatisch. Ich selbst habe einen Humor, der mehr unfreiwilliger Natur ist. Der unfreiwillige Humor wird ja wohl von einzelnen Gelehrten für den einzig-wahren erklärt. Ich gestehe aber, dass ich sein Dasein in mir lebhaft bedaure. Seien Sie nie zu lustig, der ganze Humor ist überhaupt nur eine gute Nummer für den Armen — für den Reichen ist der Humor ein Malheur. Ich habe meinen verdammten Mitmenschen immer zu wenig übelgenommen. Ich habe das fatale Talent, bei jedem nur die lächerlichen Seiten zu sehen — und was man belachen kann, nimmt man nicht krumm. Doch durch diese Gutmütigkeit verliert man den Respekt. Die Leute glauben einem schliesslich nicht, dass man mehr will — als Lachenkönnen. Und vom Lachen allein wird man doch noch nicht vergnügt."

Die beiden Männer qualmten mächtige Rauchwolken in den Mondenschein, der atlantische Ozean

lag glitzernd vor ihnen wie ein verworrenes Spiegelbild der Unendlichkeit. Die beiden Männer schwiegen lange und waren so ernst wie diejenigen, die ihr ganzes Leben nur mit weltzerkneifenden Thaten füllen möchten. Und dann sprach Stummel von seinen grossen Palastgebirgen: „Ich möchte das Bleibende schaffen!" sagt Stummel, „ich habe zunächst mit den neuen Maschinen grössere Höhlungen in den Bergen vorgenommen, die dabei herausgebrachten Stein- und Kalkmassen habe ich draussen am Meeresstrande zu reich gegliederten Terrassenbauten verwandt. Es lassen sich verschiedene Berge ganz leicht in eine rechtkantige architektonische Form bringen, auch mit komplizierten Kurven lassen sich glänzende architektonische Kompositionen schaffen. Die Säle, die im Innern der Rakkóxfelsen entstehen, werden beispiellose Dimensionen erhalten. Wir machen das Dimensionale modern. Die neuen Maschinen arbeiten so sicher, dass Einstürze nicht zu befürchten sind. Unsere Mathematiker arbeiten zudem fast viel zu sorgsam. Am Kasimirfelsen lasse ich den ganzen Gipfel abschneiden, sodass in allen Sälen Oberlicht sein kann. Ich denke mir die Wände der Säle zumeist ganz mit Wohnungen angefüllt — die hinter Vorbauten, Säulenhallen und Balkons jede beliebige Ausdehnung haben können. Gewaltig werden die Granitsäle wirken. Zweihundert Meter hohe Wände — ganz spiegelglatt! Und da die Beleuchtung

mit Fackellicht! In den tieferen Schichten sind riesige Baderäume unterzubringen — mit Springbrunnen, Kaskaden, Teichen und Gondeln. Sämtliche Kirchenbauten fallen vor diesen Gebirgspalästen untern Tisch, nicht wahr? Man muss lächeln, wenn man an die kleinliche Architektur der Vorzeit denkt. Um die Wohnungen wird man sich reissen und märchenhafte Summen bezahlen. Vorzüglich wirken die grandiosen Perspektiven, wenn ganze Ketten von Riesensälen neben-, hinter-, über- und untereinander liegen können. Es sind selbstverständlich durch eleganteste elektrische Bahnen die Säle zu verbinden. Die Wagen müssen allerdings ganz im Stile der Architektur gebaut sein. Wir schreiben da wohl verschiedene Konkurrenzen für die einzelnen Stilarten aus. Von aussen aber werden die Gebirge einen hinreissenden Anblick gewähren. Die Natur ist tausendfach übertrumpft. Es lassen sich auch im ägyptischen Geschmack grosse stilisierte Skulpturen herausarbeiten. Immerhin bin ich eigentlich dagegen: die reine Architektur muss allein mit grossen Rhythmen wirken und kleinlichen Zierrat verschmähen, wenn er auch noch so gross ist. Die neuen Emailfarben bringen übrigens, wenn man sie vorsichtig zum Rausstreichen der Verhältnisse benutzt, einen verblüffenden Eindruck hervor — und die Farben sind wetterfest. Ich bin sehr glücklich . . . . .“ So redete Stummel bis zum Morgengrauen, und Rakkóx hörte aufmerksam zu, sie

rauchten mit Genuss das Kraut von Melbourne, tranken nur kühle Limonade und begaben sich erst beim Aufgange der Sonne zur Ruhe. Der atlantische Ozean glitzerte in tausend Farben, als die Sonne kam.

Der Krieg zwischen Rakkóx und dem Kaiser von China nahm nun seinen Fortgang. Eine Kriegserklärung fand natürlich nicht statt, denn sich gegenseitig Schlachten zu liefern, lag durchaus nicht in der Absicht der beiden Parteien. Sie lagen bloss auf der Lauer und suchten eine günstige Gelegenheit zu erspähen, ohne grösseren Geld- und Blutverlust was zu erobern. Es war ein ständiges Manövrieren. Und alles konzentrierte sich dabei um Stummels Gebirgspaläste; Rakkóxens submaritime Torpedoboote kreuzten immerzu vor dem Arbeitsfelde und verhinderten das Näherkommen der chinesischen Flotte, ohne zu schiessen. Und diese versuchte eigentlich nichts weiter, als Rakkóxens Admirale zu bestechen. Ein schöner Krieg! Die Bestechungsversuche gelangen aber nicht, da Rakkóx viel freigiebiger war als der Chinesenkaiser. Das Hauptziel der chinesischen Diplomaten war zudem das: Stummel rumzukriegen. Indessen Stummel war nicht so leicht ins Verderben zu stürzen, da er alle persönlichen Empfindungen unterdrückte und nur für die Erhaltung seiner Gebirgspaläste kämpfte. Schultze VII., der bald die gesamte Bestechungs-Aktion gegen Stummel leitete, wusste wohl, mit welchem hochentwickelten Men-

schen er's zu thun hatte. Doch die bösen Menschen sind nie in Verlegenheit, wenn es gilt, tückische Pläne auszuhecken. Der rachsüchtige Schultze telegraphierte aus Peking an Herrn Kasimir Stummel: „Ich gratuliere Ihnen zu den Erfolgen Ihrer Rassenvermischungsidee. Ihre Personendampfer funktionieren ja ganz ausgezeichnet. Erklären Sie Ihre Gebirgspaläste ebenfalls für international. Begeben Sie sich unter den Schutz der vereinigten Staaten des Erdballs und die Konsistenz Ihrer Arbeit ist für alle Ewigkeit gesichert. Andernfalls können Sie sich auf das Schlimmste gefasst machen, da sich in Ihrer nächsten Umgebung an die fünfzig Verräter befinden. Schultze VII." Stummel erschrickt doch ein wenig, denn am Bestehenbleiben seiner Paläste, die natürlich nicht so rasch fertig werden, liegt ihm mehr als an seinem eigenen Leben. Stummel ist ein Diplomat und immer schnell bereit, gleich wieder mit einem andern Herrn zu arbeiten, wenn der momentan zur Verfügung stehende Herr nicht den genügenden Schutz bietet. Der kluge Kasimir schickt also an Rakkóx eine umständliche Depesche, in der er in sehr lustiger, humorvoller Form die Idee des infamen Schultze auseinandersetzt und beleuchtet; er lässt durchblicken, dass die Gebirgspaläste im Besitze sämtlicher Nationen des Erdballs an Wert nur gewinnen — nicht verlieren dürften. Rakkóxens Antwort lautet: „Das Lachen der Verlegenheit ist

immer noch liebenswürdiger als das Lachen der Verlogenheit. Rakkóx." ❧ Diese grobe Antwort stösst dem Stummel doch furchtbar vor den Kopf, und er zweifelt daran, dass Rakkóx nötigenfalls bereit sein könnte, für die Paläste Kopf und Kragen zu riskieren, und er beschliesst, nur noch im Interesse seiner Arbeit zu handeln und sich um den Rakkóx nicht weiter zu bekümmern. Stummels internationale Unterhandlungen beginnen darauf. Rakkóx wird nicht weiter befragt. ❧ Gleichzeitig erfährt die allgemeine Wutstimmung, die sich auf der ganzen Erde gegen den verrückten Billionär im Laufe der Jahre ausbildete, eine unheimliche Steigerung. ❧ Und Schultze VII. wird kühner. Mit verblüffender Taktik weiss er den Stummel immer tiefer in sein Netz zu ziehen, sodass dieser schliesslich öffentlich die Gebirgspaläste für internationales Eigentum erklärt und sich und seine Arbeiter unter den Schutz der vereinigten Staaten des Erdballs stellt. ❧ Wie Rakkóx in Konstantinopel diese Proklamation liest, besteigt er sofort sein Blitzboot und fährt bei Gibraltar vorbei nach Südamerika — erklärt unterwegs die Proklamation des Kasimir Stummel für eigenmächtig und gegenstandslos. Aber Schultze VII. hat Rakkóxens Reise auf dem Blitzboot vorausgesehen. Mit den zweihundert Genies und vielen Chinesen kreuzt er so „zufällig" im atlantischen Ozean 'rum und fängt das Blitzboot mitten auf'm Aequator ab. Das raffinierte Obergenie lässt den

Rakkóx fesseln und in seine grosse Salonkajüte führen. Zehn alte Indianer mit langen blanken Messern im Gürtel sitzen schweigend rechts und links neben dem grossen Schultze, der dem Billionär mit gleissenden Augen nur ein einziges Wort entgegenschleudert: „Rhinoceros!“ Rakkóx sieht seinen Feind ruhig an, mustert die verrückten blutgierigen Indianer und sagt milde: „Armer Schuft!“ Schultze VII. streicht seinen dicken Schnurrbart, giebt den Indianern ein Zeichen — und die Indianer stürzen sich heulend auf den Billionär, jagen ihm die langen Messer in den Leib, drehen ihm den Kopf ab und schneiden den Leichnam in zweihundert Stücke von ziemlich gleicher Grösse; den Schädel und die grösseren Knochen zerlegen sie mit den Streitäxten. Die zweihundert Stücke werden abgewaschen und fein säuberlich in zweihundert Emaildosen gepackt. Und diese Emaildosen mit dem Rakkóxgebein werden feierlich unter die zweihundert Genies verteilt. Die Obergenies erhalten Kopfstücke. Schultze nimmt Rakkóxens Nase. So stürzt Rakkóx von seiner Höhe. Das Publikum der ganzen Erde schreit Hurrah und feiert Schultze VII. als Erlöser. Die Verteilung der Billionen erzeugt natürlich einen ganzen Rattenschwanz von abenteuerlichen Prozessen. Die Advokaten trinken nur noch Ueber-Sekt. Auch ein paar veritable Schlachten werden geschlagen — mit scheusslichem Gedonner. Das macht aber alles nichts aus

— Rakkóxens Billionen werden verteilt — Rest bleibt nicht übrig. Die Todesart des reichen Mannes bleibt natürlich ein Geheimnis — dem Publikum wird was von Selbstmord und Testamentsvernichtung vorgeschwatzt — die Verwandten erhalten sämtlich Ministerstellen — einige Vettern bekommen den Herzogstitel u. s. w. u. s. w. u. s. w. So stürzen Rakkóxens Billionen von ihrer Höhe. Schultze VII. aber merkt plötzlich, dass er — zum — Götzen — der — Dummheit — geworden ist — und — — — verachtet sich. — So stürzt Schultze VII. von seiner Höhe. Die Gebirgspaläste des Kasimir Stummel verfallen, da die Nationen für derartige Baukünste kein Geld übrig haben. Schlangen und wilde Tiere nisten sich in den grossen Granitsälen ein. Die Arbeiter fahren sämtlich davon, als sie keinen Lohn mehr bekommen. Und Stummel sieht, wie sein Werk zusammenbricht. Ein paar unternehmende Amerikaner betrachten die Gebirgspaläste als gute Bergwerke, finden dort Gold und — verwüsten die gesamten „architektonischen“ Arbeiten von oben bis unten. Die herrlichen Terrassenanlagen werden rücksichtslos zerstört und die feinen grossen Maschinen nur noch zu Bergwerkszwecken verwandt. Stummels Beschwerden werden von den z. Z. vereinigten Staaten des Erdballs mit lächelndem Bedauern entgegengenommen. So stürzt Kasimir Stummel von seiner Höhe. In Peking aber pflegt der allgemeine Genieverein

jeden Sonnabend seine Sitzung mit einem Rundgesang zu beginnen, dessen Kehrreim „Sic transit gloria Rakkóxi“ stets mit indianerhaftem Wutgeheule gesungen wird. Der rakkóxische Rundgesang wird mit der Zeit so populär, dass er bei jedem Siegesfeste gesungen werden muss.

DIE WILDE JAGD

EIN ENTWICKLUNGSROMAN

IN

ACHT ANDEREN GESCHICHTEN

GOETTER!

DIE schwarzen Diener gossen Oel in die vielen Maschinen. Die schwarzen Diener krochen in unglaublich grossen Scharen wie schwarze Salamander an den Maschinen hinauf und hinunter. Die Oeltonnen ragten übereinanderstehend zwischen den Maschinen wie stilisierte Berge in die Luft. Die schwarzen Diener gossen auch die letzten Oeltonnen vorsichtig in die starken Räderwerke hinein und atmeten dann erleichtert auf; sie hatten eine schwere Arbeit hinter sich. „Jetzt," flüsterten sie sich zu, „müssen die Geister gleich kommen." Andre jedoch sagten: „Das Gewürm muss gleich kommen." Die Schwarzen warteten auf die Geister, die sich von ihren Sternen trennen wollten. Diese Sterne waren sämtlich Kugelsterne. Und die Geister, die oberhalb oder innerhalb dieser Kugelsterne lebten, wurden Wurmgeister genannt. Die Wurmgeister, die sich von ihren Sternen trennen wollten, liessen jetzt auf sich warten. Und die schwarzen Diener

riefen empört: „Dieses Gewürm!“ Auf den Maschinen flackerte der Glanz schlafloser Nächte. Am graden Rande einer halbrunden Steinebene stehen die blanken Maschinen; die Steinebene ist schwarz und ganz glatt wie ein Eismeer ohne Schnee. Und entsetzlich gross ist die halbrunde glatte Steinebene; um ihren krummen Rand hat sich ein hellgrauer Wolkenkranz gelegt; die Wolken sind stilisierte hellgraue Riesenrosen, die zu masslos hohen Gebirgen wurden. Weiss ist der Himmel — wie Milch. Und auf der schwarzen glatten Steinplatte spiegeln sich die Wolken und zwischen den Oeltonnen die Maschinen, die mit der Kopfseite nach aussen gerichtet sind und den ganzen graden Rand des Halbrunds bedecken. Vor dem graden Rande versperren zarte, sich leicht bewegende Nebelschleier alle Aussicht. Obwohl nun die Zahl der Maschinen eine ganz ungeheure ist, nehmen diese doch eben nur den graden Rand des Halbrunds in Anspruch. Wird die Maschinenreihe verglichen mit der ganz leeren halbrunden Steinebene, so werden die Maschinen so klein wie Kinderspielzeug — und sie sind doch so gross. Es sind eiserne Fahrzeuge am schwarzen schnurgraden Plattenrande — und sie haben ein abenteuerliches Aussehen — da giebts Riesenkanonen, deren Stahlröhren so lang sind, dass man sagen möchte, sie seien viel länger als ein Jahrhundert — da giebts Bahnzüge, die tausendmal länger

sind, und Lokomotiven vorgespannt haben, deren Schornsteine Kirchtürmen ähnen. Da giebts schlanke Schlitten mit weiten Flügeln, die wie Wolken aufragen — da giebts Stelzmaschinen, die auf hundert meilenlangen Stelzen stehen — da giebts himmelhohe räderartige Maschinen, in deren Speichen lauter Körbe hängen — da giebts geflügelte Riesenräder — da giebts Korbketten, die an hohen Eisensäulen befestigt wurden und an beiden Enden Raketenapparate besitzen — da giebts Luftschiffe mit Kanonen, die gefesselte Kugeln abschiessen können; durch ihre Kugeln können sich die Luftschiffe sehr schnell fortreissen lassen; die Kugeln dürfen sich nur nicht losreissen. Da giebts — — viel zu sehen! Das ist ein gewaltiges Maschinenreich! Und alle diese Maschinen sind bloss für das grosse Wettrennen gebaut, das jetzt gleich beginnen soll. — — — — — — — Auf der schwarzen Plattform entstanden jetzt viele runde Löcher und aus diesen runden Löchern stiegen jetzt langsam, steif und gespensterhaft viele Billionen Geister heraus. Die Geister staken in perlgrauen unbestimmten Gewändern, und ihre Köpfe waren weiss wie Lilien; wie Standbilder stiegen sie empor. Und die Löcher schlossen sich wieder. Und die Geister schwebten langsam dicht über dem schwarzen Fliesenboden zu den Maschinen hin. Und die schwarzen Diener machen den Geistern Platz. Die schwarzen Diener haben viele Schlangen-

beine und viele dicke Köpfe, die Molchköpfen ähnen. Und ihr Rumpf ist wie ein schwarzer Sack, in dem sich durchscheinende rote Würfel balgen. Und ihre schwarzen Kopfhaare stehen immer hoch empor wie Besen und steife Pinsel. „Es ist alles vortrefflich eingeölt!" sagen die Diener unter devoten Bücklingen. Und die Geister prüfen die Oelung und bewundern ihre Maschinen; die haben sie selbst in vielen schlaflosen Nächten unter dem schwarzen Fliesenboden erfunden und oben mit Hilfe der molchköpfigen Diener aufgebaut. Nun verabschieden sich die Geister von einander und steigen in ihre Bahnzüge und in ihre Maschinen hinein, denn es soll gar balde losgehen. „Als Götter sehen wir uns wieder!" Das rufen sie sich in vielen Sprachen lachend zu. „Ist es wahr," fragen da die Diener, „dass bloss die erste Million zu Göttern wird?" „Gewiss," erwidern die grauen Geister mit den lilienweissen Köpfen, „sonst wäre doch das ganze Wettrennen überflüssig. Wir sind ja zu Billionen hier. Nur die erste Million, die durch die Allee zuerst durchkommt, wird zu einer Million von Göttern." „Und ist es wahr," fragen die Diener weiter, „dass Euch alle Mittel beim Weiterkommen erlaubt sind? Ist es wahr, dass Ihr unterwegs um die Plätze kämpfen dürft?" „Ja, das haben wir schriftlich!" antworten die Geister in Chören, „sogar jede Gemeinheit und jede Niedertracht ist uns erlaubt." Das

Stimmengewirr wird zum reinen Meergebrause, denn die Billionen Geister sprechen alle noch mit einander in unsäglich vielen Sprachen und nehmen auch freundlich von den Schwarzen Abschied, deren Zahl auch ins Billionenhafte steigt. „Das Gewürm," flüstern sich die Schwarzen zu, „ist so siegesgewiss, dass man beinahe neidisch werden könnte. Wenn sie früh genug durch die Sternallee durchkommen, werden diese Würmer selber zu Sternen — zu Kugelsternen. Und als Kugelsterne sind sie Götter. Dann giebts wieder eine Million Götter mehr. Das muss herrlich sein, so als Gott weiterzuleben." Aber die Diener, die selbstredend ebenfalls ganz waschechte Geister sind, lächeln dabei — ihnen liegt eigentlich sehr wenig daran, zu Göttern zu werden; die Wurmgeister aber, die jetzt Götter werden wollen, sind sehr entwickelte Geister, die eine lange lange Vergangenheit hinter sich haben — ein vielfaches Leben auf und in den Kugelsternen, die jetzt gleich zu sehen sein werden. Die Nebelschleier, die vor dem graden Rande der halbrunden, von grauen Rosenwolken umrahmten Plattform alle Aussicht bislang versperrten — diese Nebelschleier zerfliessen jetzt und gehen zur Seite. Und eine Sternallee wird sichtbar. Breit ist die Allee — rechts gehen Kugelsterne wie eine Perlenschnur in die Unendlichkeit — und links ist ebenfalls eine solche Sternperlenschnur. Die beiden Sternketten der Allee scheinen

in der Ferne eine Spitze zu bilden. „Die Allee ist natürlich keineswegs unendlich!“ sagen die Geister in ihren Maschinen und in ihren Bahnzügen. Zwischen den Kugelsternketten liegen die vielen Schienen, doch ist die Mitte der Allee ohne Schienen — in der Mitte befindet sich nur spiegelglatter schwarzer Steinboden — wie auf der Plattform, die als Ausgangspunkt des Rennens mit ihrem Wolkenrahmen sehr stattlich wirkt; die vielen grauen Riesenrosen sind noch grösser geworden. Aber die Kugelsterne überragen die Rosen um ein Beträchtliches; die Kugelsterne sind nur so weit ab, dass ihre Grösse nicht so drückend empfunden wird. Eine Götterallee ist diese Sternallee, denn jeder Kugelstern ist wie gesagt ein Gott. Und die Wurmgeister, die durch diese Allee durchkommen, werden wie gesagt selber Götter als selbständige Kugelsterne. Aber es kann wie gesagt nur eine Million der Wurmgeister den Götterpreis erringen — daher das grosse Wettrennen, das jetzt sofort beginnen soll. Der Himmel ist weiss wie Milch. Und die Kugelsterne sind grau wie die Wurmgeister. Und es giebt einen furchtbaren Knall! Und die Maschinen gehen alle los — im selben Augenblick! Und ein einziger Jubelschrei durchgellt die Welt.

ALS Götter sehen wir uns wieder!“ Das haben die Wurmgeister auch den molchköpfigen Dienern zum Abschied zugerufen. Die molchköpfigen Diener stehen jetzt ruhig auf dem graden Rande der Plattform zwischen den Oeltonnen. Die Maschinen sind schon weit fort. Nur die grossen Kanonen und ein paar hohe Eisensäulen sind zurückgeblieben. — — — — — — — — — — —

Und die Maschinen jagten dahin. Das war ein Geknatter, als würde mit Billionen Peitschen geknallt. Und die Geister machten einen Lärm — es hörte sich an, als würden Billionen Hunde geprügelt. Wie ein heulender Sturmwind jagte das Geisterheer durch die Sternallee. Die Schienen bebten und zitterten, und alles rasselte, als sollten ganze Höllen zerrissen werden. Ungeheure Dampfmassen blieben hinter einzelnen Maschinen zurück. Der furchtbare Knall, der das Signal zum Losfahren bildete, war von den Kugelsternen erzeugt worden; auf den Kopfplatten der Kugelsterne hatte zu gleicher Zeit ein Vulkanausbruch stattgefunden. Und nun lag oben auf jedem Kugelstern ein kleiner weisser Wolkenkranz — wie eine Krone aus weissen Perlen. In der Mitte der Allee, wo der schwarze Steinboden spiegelglatt und geölt war, flogen die geflügelten Schlitten wie die Pfeile dahin; jeder Flügelschlag wurde mit stürmischem Halloh begrüsst. Auf den Schienensträngen, die der Mitte am nächsten

lagen, rollten die grossen Kanonenkugeln — haushohe Bälle — viele durchsichtige Schalen drehten sich auf diesen Kugeln um einander und bildeten eine sehr komplizierte Kugeloberfläche, sodass sehr viele Geister im Innern der Kugeln ruhig sitzen und hinausgucken konnten, trotzdem die Kugeln rasend rasch dahinrollten. Die Lokomotiven mit den langen Bahnzügen machten einen mörderlichen Spektakel. Auf der linken Seite der Allee hatte der Boden in beträchtlicher Breite ganz unebene Formation — da stolzierten die Stelzmaschinen neben den geflügelten Riesenrädern, die ihre Passagiere seitwärts an der verlängerten Achse trugen. Da stolperten auch höhere Radmaschinen herum, die ihre Geister in Speichenkörben trugen. Und oben sausten fortwährend knallend die Kanonenluftschiffe durch die Luft — immer wieder schossen sie ihre Fesselkugeln ab und liessen sich von denen ruckweise vorwärts reissen, dass es beängstigend schien, dem zuzusehen. Jedoch zwischen den Luftschiffen arbeiteten sich noch die grossen Korbketten durch, die an beiden Enden Raketenapparate besassen und sich immerzu in grossen Bogen überschlugen; kaum hatten sie sich mit dem vorderen Ende in dem unebenen Bahnboden festgebohrt, so ging das hintere Ende los und flog im grossen Bogen weiter wie ein geschleudertes Tau; die Raketenapparate, die gegen das Anprallen am unebenen Steinboden musterhaft geschützt waren, funktio-

nierten tadellos. Die Lokomotiven, die rechts und links am äussersten Rande der Rennbahn mit den längsten Wagenzügen dahinrasten, schossen öfters eine Harpune in die Kugelsterne und gewannen durch das Ziehen an der Harpune, wenn diese festsass im Stern, einen erheblichen Vorsprung; losgemacht wurde die Harpune durch elektrisch entzündbare Platzapparate. Die Rennbahn dröhnte wie ein Meer im Frühlingssturm. Die geflügelten Schlitten und die Korbketten mit den Raketenapparaten hatten die Führung. Und darob begann ein wildes Gefluche, denn nun wollte jeder mit diesen schnellsten Fahrzeugen fahren. Viele verliessen ihre sicheren Plätze, um auf einem Flügelschlitten schneller weiterzukommen. Die Geister hatten — was gesagt sein muss — wohl die Fähigkeit zu schweben — aber ihnen lag trotzdem noch ihre volle Sternschwere auf den Schultern — sodass sämtliches Gewürm nicht schneller vorwärts kam als im früheren Leben — sonst hätte ja das Maschinenmaterial ein ganz anderes sein müssen. Es wurde nun aus dem Platzwechsel ein erbitterter Kampf, in dem es wie in allen schwierigen Lebenslagen an lächerlichen Momenten nicht fehlte. Ein Wurmgeist, Namens Knipo, thut schrecklich empört, als er von einem Flügelschlitten heruntergeworfen wird. „Unter welches rohe Volk bin ich geraten!“ schreit er wütend, „Ihr wollt Götter werden? In Schweine müsstet Ihr

verwandelt werden." Und der Knipo springt mit der ganzen Gewandtheit, die einem Wurmgeiste zu Gebote steht, auf eine jener haushohen Kugeln, die auf ihren besonderen Schienen dahinrollen. Aber die glatte Kugel rollt weiter, und der Springer bleibt mit flatternden Gewändern in der Luft zurück. Er fasst ein Tau, das von einem Luftschiffe herunterbaumelt, und will sich dran emporziehen — aber das Tau wird oben mit einer grossen Scheere abgeschnitten. „Diese Tücke!" ruft der Knipo ärgerlich, während er das Tau zusammenballt, „beim Einsteigen und Abfahren ging alles ganz gemütlich zu — und jetzt benehmen sich diese Kerls wie die gemeinsten Raubtiere. Schöne Geister! Und die wollen Götter werden! Rabiates Gesindel!" Die Korbketten mit den Raketenapparaten überholen währenddem sämtliche Flügelschlitten, und ein Mordsradau entsteht — besonders auf den geflügelten Rädern, deren Passagiere einen bequemen Ueberblick geniessen. Knipo versucht es noch, sich auf eine Stelzmaschine zu schwingen, wird jedoch auch hier mit vielen anderen Geistern zugleich durch lange Stangen fortgetrieben; die meisten Geister wollten an den Stelzen emporklettern. Die Stelzmaschinen kommen scheinbar ohne Anstrengung vorwärts und erinnern an laufende Kameele; nur haben die meisten Stelzmaschinen mehr als vier Beine. — — — — — Diejenigen, die einen Platz auf den schnelleren Ma-

schinen erobern wollten, wurden fast sämtlich zurück-
gedrängt und liessen sich schliesslich in Scharen auf
den Verdecken der längeren Bahnzüge nieder, wo
sie sich ordentlich festhalten mussten in nicht grade
beneidenswerter Lage. Knipo rettete sich eben-
falls durch einen Sprung auf das Verdeck eines Bahn-
wagens und hatte da leider unter den Rauchwolken
einer Radmaschine viel zu leiden, sah jedoch zu
seiner Rechten einen langen Zug, dessen Lokomotive
immer wieder eine Harpune in die Haut der dicken
Kugelsterne schoss. Die meisten Geister, die
sich aus den vorderen Gefährten in die hinteren ge-
drängt sahen, beklagten sich nicht. Doch Knipo be-
klagte sich gar bitterlich, denn er hatte seinen festen
Schlittenplatz durchaus nicht mit einem besseren
Platze vertauschen wollen. „Ich bin vergewaltigt
worden!" schrie er, „glaubt man denn, ich hätte kein
Recht, auch ein Stern zu werden? Ich will sogar
ein Doppelstern werden — ja, das will ich! Ich
will als Doppelgott weiterleben." Die andern
Geister auf dem Verdeck des Zugwagens mussten
trotz ihrer schwierigen Lage bei dem Worte „Doppel-
gott" laut losprusten. Knipo jedoch rief sehr
grimmig: „Ich erinnere mich jedenfalls ganz genau,
dass ich das Meiste zur Erfindung der Flügelschlitten
beigetragen habe." Hiernach wurde die Auf-
merksamkeit von dem Knipo abgelenkt; in einem
Bahnzuge, der auf dem Nebengeleise mit ähnlicher

Geschwindigkeit fuhr, wurde laut und heftig über transparente Empfindungen debattiert. Mitten durch den furchtbaren Lärm der rasselnden Schienen drang vernehmlich die Stimme eines jungen Geistes herüber, der seiner abenteuerlichen Ideen wegen überall berüchtigt war: „Ihr könnt Euch ruhig Eure Geisterlunge ausschreien," kreischte seine Stimme, „mir wird zu allen Zeiten bombenklar sein, dass ein Kugelstern anders empfindet als ein Wurm — Sterngeist und Wurmgeist sind zwei ganz verschiedene Weltsubjekte. Der Sterngeist hat eben lauter transparente Empfindungen und nicht Empfindungen, wie sie durch Wurmsinne erzeugt werden. Ein Stern hat nicht bloss viel mehr Sinnesorgane als ein Wurm — die Sinnesorgane eines Sterns sind auch qualitativ von denen eines Wurms verschieden. Aus diesem Grunde wollen wir ja Sterne werden, damit wir endlich mal rauskönnen aus unsrer alten Empfindungswelt. Als Wurm sehen wir immer nur mit unsern alten Augen — das, was wir eben sehen können; es ist nichts für uns dahinter. Als Stern aber haben wir hinter jedem Sinneseindruck noch eine ganze Portion weiterer Sinneseindrücke zu gleicher Zeit. So wie wir heute als Wurm im durchsichtigen bunten Glase nicht bloss dieses, sondern noch das, was dahinter ist, wahrnehmen können — so werden wir später als Stern Aehnliches hinter allen Eindrücken haben — die Transparenz der Empfindungen wird in Perma-

nenz erklärt werden — wir werden überall mit jedem Sinnesorgan, das astraler Natur ist, gleich noch weiter zu empfinden vermögen — gleichsam durch durchbrochene Wände durch — durch ein paar Dutzend transparenter Wände hindurch. Der Stern kommt eben in vielfacher Art hinter seine Sinneseindrücke — was uns noch nicht gelang — da ja für uns durchsichtige Glaswände immer nur einen einzigen Sinneseindruck bilden.“ Leider verschlang jetzt ein furchtbares Sturmgetöse — begleitet von schrillem Schienengeknack — die ganze Debatte.

EINE blendende Helligkeit drang aus der Höhe herunter auf die Rennbahn hernieder. Eine Brillantensonne durchquerte funkelnd die Richtung der Götter-Allee; die Sonne schien hoch über den perlartigen Wolkenkronen. Aber während die neue Sonne so viel Licht verbreitete, entdeckten die wettfahrenden Geister plötzlich unzählige feinste bunt glitzernde Spinngewebefäden, die die Geister mit den Kugelsternen verbanden; es waren gradezu unendlich viele Fäden da, von denen unzählige weit nach vorn mit den Schienen parallel gingen. „Aha!“ rief

da der Knipo, „so sind wir also sämtlich doch noch mit unsern Sternen verbunden. Wie mich das freut!" Die Brillantensonne verschwand jedoch bald hinter den Kugelsternen. Und mit der Sonne verschwanden auch die nie gezählten Spinngewebefäden. Der Lärm der fahrenden Geister war plötzlich verstummt. Indessen — Knipo fand bald seine Sprache wieder und sagte zu denen, die mit ihm zusammen auf dem Wagenverdeck lagen und sich immer noch krampfhaft an Ecken und Haken festhielten: „Meine Herren! Wovon ich immer überzeugt war, hat sich also plötzlich als unumstössliche Wahrheit erwiesen. Wir sind sämtlich noch mit den Sternen, von denen wir uns loslösen wollten, verbunden. Ja — das Eine gehört eben dem Anderen und umgekehrt! Bewundert meinen horrenden Tiefsinn! Es ist mir bei den Fäden, die uns festhalten, nicht recht begreiflich, wie wir jemals selbständige Sterne und Götter werden sollten. Ich sehe auch garnicht ein, warum wir durchaus und durchum sogenannte Sterne und sogenannte Götter werden möchten. Ich habe den ganzen Selbständigkeitsrummel eigentlich bloss so mitgemacht wie eine Modesache. Schliesslich muss doch jeder das bleiben, was er war — wenn er nicht aufhören will — zu sein." „So spring doch ab!" riefen da die andern. „Ih nein!" erwiderte dazu Knipo lachend, „ich mache zunächst alles mal mit! Es kann ja niemand wissen, wo's uns vergönnt sein

dürfte, noch mal zu enden. Ausserdem möchte ich mal wo festen Fuss fassen; mich macht die Fussschonung der Geister zu empfindlich in der Sohle; ihr verdanken wir wohl die feinen Fäden, mit denen wir so fein angebunden sind." Die andern Geister dachten voll Geringschätzung über Knipos schwach entwickelte Selbständigkeitssucht; sie schauten sich voll Sehnsucht die grossen Kugelsterne an, neben denen sie vorüberfuhren. Rechts und links schienen unendlich viele Kugelsterne die Allee zu bilden — aber es waren noch lange nicht unendlich viele — rechts stand bloss eine halbe Million — und links desgleichen. Die Geister erschraken nur, als sie bemerkten, dass jeder nächste Stern beträchtlich grösser war, als der vorhergegangene. Die Wurmgeister sollten so gross werden wie die Sterne der Allee; jeder früher durchs Ziel schiessende Wurmgeist musste also grösser werden als sein Nachfolger. Danach musste den Wurmgeistern, die jetzt im Schienengeklapper um die Wette dahinjagten wie hungrige Wölfe, noch viel mehr daran liegen, einander zuvorzukommen — die ganze zukünftige Grösse stand ja auf dem Spiele — die Kugelsterngrösse. Es wurde den Wurmgeistern ganz schwül zu Mute, als sie sich dieser Einsicht nicht mehr verschliessen konnten. — — — — — — — — — — — — —

Und den Wurmgeistern ward die Fahrt sehr lang. „Steigert Eure Kräfte!" riefen sie sich gegen-

seitig zur Ermunterung zu. Aber ihre Kräfte liessen sich nicht mehr steigern. Ein Kugelstern wurde nach dem andern genommen — doch die Kugelsterne wurden immer grösser — und es dauerte immer länger, eh die Maschinen an einem der ungeheuren Sternleiber vorbeikamen. Und es ergriff die armen Geister eine masslose Ungeduld; auf ihren Schultern begann es zu prickeln — den Geistern ward es immer schwerer, die alte Sternschwere auf ihren Schultern zu ertragen. Voll Sehnsucht starrten die Ungeduldigen zu den grossen Kugelsternen hinüber. „So sollen wir werden!“ „So sehen Götter aus!“ So sagten die Geister der Rennbahn. Aber die Götter, die immer noch ihre Perlkronen aufhatten, bekamen allmählich Gesichter — ihnen wuchsen scharfe Augen und Nasen und Bärte — und um ihren Mund begann es zu zucken. Und plötzlich lachten die Kugelsterne grell auf, dass die Wettfahrer zusammenschraken. Und viele Geister sprangen ab von den Maschinen und blieben zurück, denn sie verzweifelten daran, zur richtigen Zeit durchzukommen. Die Maschinen hatten nicht gelitten; die Flügelschlitten und die Korbketten, die sich immerzu überschlugen, behaupteten abwechselnd wie am Anfange die Führung — die Bahnzüge rasselten unaufhörlich weiter, dass die Funken nur so stoben — die Luftschiffe knallten auch jetzt noch ihre Schüsse in die Alleeluft — die

Stelzmaschinen trabten unermüdlich weit ausgreifend dahin, und die geflügelten Räder drehten sich polternd und schwankend wie bisher, und die durchsichtigen Kugeln, in denen so viele Geister sassen, rollten auf ihren Schienen so gleichmässig weiter, als wenn nichts los wäre — und die Harpune that ihre Schuldigkeit — und die Kühlapparate thaten ebenfalls ihre Schuldigkeit. — — — — — — — — — — — — — —
Trotzalledem waren die Geister müde geworden und wollten bald sämtlich nicht mehr weiter fahren. „Es hat ja keinen Zweck!" riefen sie gähnend und händeringend und ohne jedwede Spannkraft.

JAHRE hatten sie gebraucht, um bis zum siebenunddreissigsten Alleestern zu gelangen. Und schneller fahren konnten sie nicht. Da ging denn ein gellender Pfiff durch die lange lange Allee. Die Wurmgeister blickten erstaunt auf. Die Gesichter der Kugelsterne wurden dunkler und dunkler und zuletzt ganz schwarz. Und plötzlich machten alle Kugelsterne gleichzeitig eine halbe Wendung nach rechts — und die Rennbahn brach unter betäubendem Donnergeknarr durch und durch entzwei.

Sämtliche Maschinen fielen gleich mit durch und sanken in die Tiefe. Und die Wurmgeister fielen aus den Maschinen und Wagen raus nach oben, da das Eisen schwerer ist als der Geist; einzelne Maschinen liessen allerdings ihre Geister nicht los. Und in diese grosse Katastrophe blendete eine zweite Brillantensonne hinein, die noch grösser war als die erste. Und abermals sahen die Geister unzählige glitzernde Spinngewebefäden, die nun alle nach oben zu den fortziehenden Kugelsternen hinaufführten. Die Wurmgeister fielen immer tiefer — immer tiefer — hinab. „Aha!“ sagte Knipo, „unsre Sterne lassen uns nicht los!“ Und die unzähligen Spinngewebefäden glitzerten in unzähligen Farben.

EIER!

DAS wogte hin und her und schien los zu wollen und schien nicht los zu können. „Das ist das alte Lied des Lebens — es kann sich alles nicht loslösen von dem Anderen — und es passt alles nicht zusammen.“ So sprachen die Geister, während sie immer tiefer in den Nebeln der Welt versanken — in den Nebeln, die hin und her wogten und nicht fortkonnten. Und während die Geister glaubten, wieder im Unergründlichen zu sein, zog alle Freude von ihnen fort. Und es bildete sich eine harte Kruste um ihr ganzes Wesen. Und diese Kruste ward den Geistern sichtbar — aber sie konnten durch die Kruste durchsehen wie durch Glas. Und es berührte die Geister nichts mehr; das ganze Durcheinander der Weltnebel ward ihnen zum Bilderspiel; die Glaskruste liess nichts näher an die Geister ran. Mittlerweile wölbte sich eine jede Glaskruste und erhielt die Form von grossen Eiern. Als das die Geister bemerkten, sagten sie seufzend: „Na ja, nun dachten wir schon, bald mal Götter zu werden

— und nun sind wir wieder bloss die reinen Eier. Aller Anfang ist schwer. Aber dass der Anfang immer wiederkehrt, ist noch schwerer zu ertragen.“ Müde bewegten sich die Nebelschleier. Die Geister in ihrer Verkapselung sanken tiefer und stürzten in ein grosses Meer. Es staken grade zehn Tausend Geister in den Glaseiern — nicht mehr. — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt wirbeln die Wassermassen durcheinander — wie Viehherden, in die der Blitz schlug. Und die zehn Tausend gehen unter in den aufgeregten Wassermassen und glauben, dass jetzt bald alles vorbei sein wird — das ganze lange Leben. Aber die eiförmigen Glaskrusten halten auch das Wasser von den Geistern ab, dass sie ruhig weiter leben können, obschon sie sich nicht bewegen können — wie Gelähmte. Die zehn Tausend bleiben leben, doch sie haben keine Freude am Lebenbleiben. Die Glaseier sinken in ein helleres Wasserreich, in dem bandwurmlange dickköpfige Schlammschlangen umherschwimmen; die Schlangenkörper sind stellenweise von topasartig leuchtenden Gewändern umgeben, die sich zierlich aufbauschen und sich anschmiegen in gewundenen knittrigen Faltengebilden an die Schlangenhaut. Die Faltengebilde, die knotenartig an vielen Stellen des Schlangenleibes haften, leuchten wie Topase, hinter denen Licht ist. Die zehn Tausend wissen nicht mehr, ob sie steigen oder sinken. Knipo,

jener Geist, der nie recht weiss, ob er sich ärgert oder sich freut, befindet sich ebenfalls in einem Glasei. Die Geister bemerken es schmerzlich, dass sie sich nicht bewegen können — die Glaskruste ist so fest — und schliesst jetzt auch den Mund. Verworrene dumpfe Töne dringen durchs Wasser — als kämen sie aus weiter Ferne. Die Glaseier schwimmen so ruhig wie hohle Steine — die Schlammschlangen bleiben ziemlich weit ab — zu denen gesellen sich glatte Seestiere mit dicken gelben Augen und dicken gelben Entenfüssen; die Seestiere werden aber scheu und gehen auf die Schlangen wütend los und zerreissen mit ihren hakigen Hörnern die leuchtenden Topasgewänder, dass die Fetzen nur so rumwirbeln. — — — — — — — — — — —
Und Flundermänner bliesen dazu auf grossen Panzerschnecken einen Parademarsch, der den Geistern sehr gedämpft und klimprig klang. Die Flundermänner hatten ganz lange steife Hälse und braune Würfelköpfe und Flunderleiber, die so schlapp wackelten wie faule Fische; die Würfelköpfe sahen dagegen so fieberhaft erregt aus, dass sie Angst einflössten.
Und umgestülpte graue Töpfe schwammen herzu; in den Töpfen staken am Schwanz festgebundene Aale; die Aale verursachten gleichsam als Klöppel einen dumpfen Glockenlärm, der die Nervosität ins Bestialische steigern konnte; mancher Topf ging durch einen Aalkopf entzwei, und die geborstenen Topftöne

machten den gedämpften Glockenlärm so unheimlich wie blutbefleckte Leichen. Und alte Priester fielen samt jungen Soldaten zwischen die kämpfenden Stiere und Schlangen, die gleich Platz machten; viele Töpfe wurden dadurch heftig zur Seite gegen die Flundermänner geschleudert, dass vielen von diesen der steife Hals durchbrach; viele braune Würfelköpfe sanken mit ihren Panzerschnecken am Munde rasch in die Tiefe. Und stille Seesterne kreisten um die Soldaten und die Priester rum. Und die Seesterne machten einen so friedlichen Eindruck. Knipo sagte: „Die Seesterne sind gut!" Doch seine Stimme war nicht zu hören; die Glaskruste liess die Geisterstimme nicht mehr durch, obwohl der greuliche Topflärm und das klimprige Trompeten der Flundermänner noch als dumpfe Radaumusik von den Geisterohren empfunden wurde. „Was soll das?" fragten sich die Geister fortwährend — sie wurden ganz wirr im Kopf; es hob sich die Feierlichkeit der Priester so merkwürdig von dem trivialen Gethue der Soldaten ab, und die stillen Seesterne bewahrten eine so unnatürliche Ruhe vor den grauen Töpfen. Die Flundermänner bliesen unaufhörlich ihre zimperliche Marschmelodie, nach deren Takt die Schlangen und Stiere kämpften — so pausenlos, dass es einfach blödsinnig wirkte; dass die Töne nur gedämpft von den Geisterohren aufgenommen wurden, machte ihnen das wirre Lebensbild nicht sanfter.

Und die Fetzen der Topasgewänder leuchteten dazu, dass auf dem wüsten Gedränge ein durchdringender Glanz bebte, der so angriff — wie der Glanz gestorbener Träume, wenn er sich vermischt mit dem Glanz wahnsinniger Rauschgebilde, die so alt sind. Die Glaseier warfen den Glanz heftig zurück, dass von den Geistern ein Licht ausging — wie von trunknen Todeswonnen. Und dieser Glanz und dieses Licht krallte sich in diesen grossen Wirrwarr mit Gespensterfingern so schmerzhaft tief hinein. Bildschöne Kinder mit widerlichen gelben Weibermasken im Arme sanken auch in die glänzenden Wassermassen; jedes Kind sah so lustig aus wie ein Reiterleben. Und ganz feine lange Säulen, die ziseliert und durchbrochene Arbeit waren, schwammen oben wie ein grosser Heringsschwarm vorüber; fette Kröten krochen auf den Säulen auf und ab im gleichmässigen langsamen Kriecherschritt. Jede Säule war anders als die nächste und oft so köstlich wie ein flinkes Pferd. „Was soll das?" fragten sich die Geister, während sie mit den Achseln zucken wollten. Und grosse langsam sich bewegende Strudel entstanden, die alles um einander wirbelten und auch die lichtsprühenden Glaseier ergriffen und hineinzerrten in den seltsam glänzenden Wirrwarr, den keiner verstand. Doch trotz allem Regelhohn bewegte sich alles so, dass die Geister weltferne Rhythmen zu fühlen glaubten. Und Nixen

sprangen plötzlich in das glanzumwirbelte Strudelreich. Und die Nixen bewegten sich wie schlanke Tänzerinnen — und es zuckte so viel Spott durch ihre Bewegungen, die nur so leise an Tänze erinnerten. Ihre Finger ahmten den Takt nach, in dem die Schlangen mit den Stieren kämpften, und die langen flossigen Fischbeine der Nixen bewegten sich, wie sich die Aale in den Töpfen bewegten. Und die anderen Bewegungsspiele in den Strudeln versuchten die Nixen ebenfalls nachzuahmen. Und die Geister verstanden das Gethue der Nixen nicht im mindesten. Und die Geister konnten nicht fragen; das Eiglas verschloss ihnen den Mund. Indessen — nun senkte sich in die Geister eine neue Neigung: sie wollten unwillkürlich thun, was die Nixen thaten — auch wie diese die Bewegungen, die sich in den gemächlich kreisenden Glanzstrudeln entfalteten, nachahmen. Das ging nun zwar nicht — des Eiglases wegen — dafür ging jedoch was andres: sie konnten das Strudelreich, das jetzt nur noch ganz langsam kreiste, allmählich ein bischen verstehen; es bewegte sich der ganze Krempel so wundervoll. Und die Nixen lachten und sprachen, dass es dumpf hallte — wie in fernen Kellergewölben: „Ihr lacht Euch scheckig, wenn Ihr den ganzen verworrenen Hexensabbat des Lebens nur als Bewegungsspiel nehmt. Es macht irrsinnig, wenn man alles für tiefsinnig halten möchte. Das Tiefsinnige

muss sich doch immer, um als solches zu gelten, aus einer Fülle von Flachsinnigem herausheben können. Darum lasst das Tiefsinnige seitwärts stehen und nehmt zunächst mal alles bloss als Bewegungsspiel, so werdet Ihr die Welt besser begreifen als bisher." Knipo wurde sehr ärgerlich. „Hier baumelt ein Rettungsanker für die Flachköpfe!" Also wollte er rufen, leider vermochte er nicht, sich hörbar zu machen. Die Worte der Nixen, die sich jetzt ins dunkle Wasser zurückzogen, wirkten aber nach, und viele Geister gaben zu, dass das Reich der sinnverwaltenden Vernünftigkeit immer nur klein sein dürfte, denn wenns überall zu sehen und zu haben wäre, so wärs doch gleich was Gewöhnliches. „Das Gewöhnliche muss aber grundsätzlich vermieden werden!" sagten sie eifrig. Und die Wassermassen wurden ruhig. Und nun zog der Glanz fort aus dem ruhigen Wasserreich — und der Wirrwarr darinnen wurde grau und farblos — und die Gestalten schrumpften zusammen und sahen elend und ärmlich aus, obgleich sie sich im ganzen genommen lebhafter bewegten als bisher. Und abermals erschienen die Nixen. Und abermals ahmten die Nixen das Bewegungsspiel der Schlangen, Stiere, Soldaten, Aale und Priester — Töpfe, Seesterne, Flundermänner, Kinder, Säulen und Kröten nach. Und die Geister verstanden das Nixenspiel; sie empfanden als richtig, dass auch der Reichtum an Glanz

und Farbe nicht als solcher fühlbar werden könnte, wenn er überall zu sehen und zu haben wäre — und dass das Bewegungsspiel farbloser Massen nicht weniger reizend wirke — wie das der farbenreichen und glanzvollen. „Im Farblosen,“ wollte Knipo sagen, „wirken die Bewegungen als solche noch viel mehr.“ Und die Geister bedauerten, dass sie sich nicht so bewegen konnten wie die Nixen. Die Geister hatten sich aber allmählich an den durchgerührten Lebenspunsch mit seinem Wirrsal gewöhnt und schwammen ganz munter drinn herum. „Man muss sich an die Welt nur gewöhnen — nur gewöhnen — und nicht immer höhnen.“ Diese Worte hätten sie gerne laut ausgesprochen. Sie merkten aber währenddem, dass allmählich alles so recht schmutzig wurde — so recht unanständig — gemein und ekelhaft. Trotzdem blieb das Bewegungsspiel so reizvoll wie bisher. Die Nixen riefen — in gedämpften Basstönen: „Ja — ja — das Anständige muss auch seinen Hintergrund haben, sonst wird es gewöhnlich.“ Knipo fand, dafs die Verworrenheit einen ganz neuen Reiz durch die schmutzigen Elemente erhielt; er hätte so gerne gesagt: „Glaubt doch den Nixen nicht ein einziges Wort! Die Geschichte wird thatsächlich immer köstlicher, obgleich sie schmutziger wird. Der Schmutz macht ja das Bewegungsspiel so schrecklich reich, er braucht wirklich nicht entschuldigt zu werden.“

Die Nixen wurden nun leider so scheusslich schmutzig — so voll Schlamm und Unrat — dass sie — scheinbar aus Scham — wieder im dunkeln Wasser verschwanden. Und die Geister bemerkten über sich ein helles weisses Licht. Und sie kamen an die Oberfläche des Meeres — obgleich sie geglaubt hatten, dass sie immer tiefer runterkämen. Das Meer war so weiss, als wäre weisse Kreide drin aufgelöst. Und der alte Himmel war gelb wie frische Butter. Und die Geister stiegen in den Himmel empor wie Luftballons. Und die Glaseier lösten sich oben auf und fielen tropfend in das Kreidemeer hinein — das Kreidemeer zischte. Und die zehn Tausend konnten sich wieder bewegen und atmeten auf.

LUST!

GEISTER, die sich lange nicht bewegen konnten, bewegen sich wieder. Und jetzt wollen sie wieder selbständig werden, um noch anders die Welt geniessen zu können; nicht hoffen sie mehr, Götter zu werden — doch sie hoffen immer noch, was andres zu werden. Und wenn sie was andres geworden sind, dann wollen sie erst mal wieder geniessen — anders geniessen — anders — eine andre Welt. Alles Göttliche wird im fernen Hintergrunde auch immer wieder anders — bald grösser und bald kleiner. Und während sich die Geister recken und drehen und den Kopf nach allen Seiten biegen, sehen sie, wie im weiten gelben Himmel unzählige blutrote Sterne aufleuchten. Doch die blutroten Sterne stehen nicht still; sie fliegen herum, wie Fliegen im Sonnenschein hin und her zucken — und nur zuweilen fest bleiben in der Luft, um noch heftiger hin und her zu zucken. Beim Anblick der zuckenden Sterne glauben die Geister, dass sie fühlen, wie ihre Selbständigkeit langsam aufkeimt, und ihnen wird so stolz zu Mute,

als wenn sie flott in die Unsterblichkeit segeln dürften. Die Geister gruppieren sich kegelförmig, sodass sie zusammen eine runde nach unten offene Düte bilden. Hoch oben auf der Spitze steht Knipo. Mattgrau sind die Geister, ihre Gewänder werden steif und kriegen grade regelmässige Falten; die Köpfe heben sich höher, sodass die Hälse länger werden. Die Hälse werden sehr beweglich, und auf den Köpfen bilden sich glänzende Opalaugen, sodass die Geister viel mehr sehen als bisher. Die Geisterdüte dreht sich — ganz langsam. Und am gelben Himmel, in dem die blutroten Sterne immerzu hin und her zucken wie Fliegen im Sonnenschein, entwickelt sich ein buntes Lampenfest, was sehr seltsam wirkt, da 's ganz hell bleibt. Zunächst entstehen weiter unten ringsum in der Runde grosse hellblau leuchtende Pyramiden; sie bilden einen weit abstehenden Pyramidenkranz um den runden hohlen Fuss der Geisterdüte. Und über den hellblauen Pyramiden entstehen dunkelblaue Riesenoktaëder; diese bilden einen noch weiter abstehenden Kranz, der sich noch tiefer in den gelben Welthimmel hineinschiebt. Und aus diesen unteren hellblau und dunkelblau leuchtenden Lampenkränzen schiessen hellgrüne und dunkelgrüne Raketen hoch in die gelbe Himmelshöhe und bleiben und vereinen sich in einem dicken Punkte hoch, hoch über Knipos Kopf, dass die Geister die Empfindung haben, sich inmitten einer Kranzkrone

zu befinden. Und die hellblauen Pyramiden und die dunkelblauen Oktaëder drehen sich unten, und mit ihnen drehen sich die hellgrünen und dunkelgrünen Raketen. Die Raketen bestehen aber aus lauter leuchtenden kleinen Kugeln, die sich auch drehen und wie hellgrüne und dunkelgrüne Perlen schimmern und spiegeln. Zwischen den grünen Raketen zucken noch wie anfangs auf dem gelben Himmelsgrunde die blutroten Sterne wie Fliegen im Sonnenschein hin und her. Und dieser sich drehende Raketenkorb verwirrt die Geister, die mit ihren Opalaugen in der Mitte stehen wie eine schlanke Kirchturmspitze. Es ist aber sehr still im weiten All. Und Knipos Stimme erschallt und sagt laut von oben herunter: „Wohl dem, der sich niemals wundert über die Wunder der Weltbewegung. Wohl dem, der ruhig alles hinnimmt wie ein Geschenk — und nicht mehr haben will. Und ich weiss, dass es Geister giebt, die so viel haben, dass sie garnichts damit anzufangen wissen — und dennoch immer mehr haben wollen. Ich weiss das und wundre mich auch darüber nicht.“ Knipos Stimme hallt weit hin — wie die Stimme eines Predigers in der Wüste. Die Pyramiden, die Oktaëder und die Raketen bleiben wohl an ihrer Stelle — aber sie drehen sich ohn Unterlass vor dem gelben von roten Sternen durchzuckten Himmel um sich selbst. Und helle weisse Sporen, die Sicheln ähnen, springen überall

aus den hellgrünen und dunkelgrünen Raketen heraus. Und die weissen Lichtsicheln machen alles so furchtbar hell, dass die gelben, roten, blauen und grünen Farben fast dunkel erscheinen — und dass wieder die Spinngewebefäden, mit denen die Geister an ihre Sterne gebunden sind, sichtbar werden. Die Fäden glitzern im hellen Licht und gehen nach allen Seiten durcheinander; sie gehen auch nach oben und nach unten — kreuz und quer. Und die Fäden glitzern so perlmutterbunt im hellen weissen Sichellicht. Und die Raketen recken sich höher und höher empor, dass sie auch zusammen einen runden Kegel bilden, dessen auch schlanke Spitze eine unermessliche Höhe erreicht. Und nun dreht sich dieser ganze Raketenkegel wie die Geisterdüte langsam um sich selbst. Und dabei drehen sich auch noch die einzelnen Raketen um sich selbst, dass die weissen Lichtsicheln nur so blitzen. Die blauen Pyramiden und Oktaëder drehen sich mit dem Raketenkegel mit und auch noch um sich selbst — um sich selbst drehen sie sich noch schneller als bisher. Und alles dreht sich allmählich immer schneller, dass die Geister den gelben Himmel mit den roten Sternen bald nur noch als zuckende Streifen empfinden. Und die Geister können dieses sich drehende Lichtspiel nicht verfolgen — trotzdem sie so viele Opalaugen haben. Und sie wollen doch das farbige Lichterspiel — dieses himmlische Lampen-

fest — geniessen — und sie könnens doch nicht fassen — es geht ihnen alles um und um. Und trotzdem erfüllt das Lampenfest die ganze Geisterdüte mit wundersprühender Lust. Und Knipos Stimme wird nochmals oben hörbar — sie sagt jetzt etwas hastig: „Grade das Verwirrende erzeugt doch den Gipfel aller Lebenslust. Grade dort, wo wir nicht mehr folgen können, fängt der grosse Rausch an, der uns ganz und gar durchglüht.“ Da fragt eine kleine wispernde Stimme aus der Geisterdüte: „O Knipo, sage bloss, wo hast Du alle Deine Weisheit her?“ Knipo erwidert nach einer Pause melancholisch: „Das weiss ich nicht.“ Und dabei erinnert er sich an leuchtende Nixen und an ein Bahnwagenverdeck, an rasselnde Schienen und lachende Kugelsterne — aber seine frühere Zeit erscheint ihm ganz voller Nebel. Leise fragt er: „Was war ich, als man von der grossen Wettfahrt noch nichts wusste?“ Und wieder wisperts aus der Geisterdüte heraus und spricht kichernd: „O Knipo, Du wirst wohl geölt haben — die Maschinen.“ „Nein,“ tönts von oben zurück, „ein schwarzer Diener war ich nicht. Ich glaube jetzt aber zu wissen, woher wir alle unsre Weisheit her haben: von den Sternen, an die wir immer noch gefesselt sind, müssen wir unsre Weisheit her haben. „Haben wir,“ fragt da wieder unten eine kichernde Stimme, „auch unsre Dummheit von den Sternen her?“ Und

Knipo entgegnet zum zweiten Male melancholisch: „Das weiss ich nicht.“ Die Raketendüte dreht sich langsamer und wird wieder durchsichtig — und goldene und silberne Schlangen ringeln sich um die grünen Raketen und lassen sich herunter und schnappen nach den dunkelblauen Oktaëdern und nach den hellblauen Pyramiden. Und die Geister der Düte erinnern sich an lauter verworrene Geschichten, die sie früher mal erlebt zu haben glauben — und die Geschichten ringeln sich wie Schlangen um ihren Hals — und die Luft wird ihnen verwirrend. Und sie wollen das Verwirrende abschütteln und darum wieder selbständig werden, da sie glauben, dass die Selbständigkeit alles klar und übersichtlich machen müsse. Und die Geister verfluchen die unzähligen Spinngewebefäden, die sie nicht zerreissen können — die so dehnbar sind — und die sich jetzt teilweise um die goldenen und silbernen Schlangen wickeln; währenddem fühlen die Geister, dass ihr Hals wieder frei wird und die Luft besser. Doch Knipo wird höhnisch und ruft hart durch die stille Luft: „Wenn ich nicht irre, sind selbständige Leute gar nicht fähig, zu geniessen. Jedenfalls kann die Selbständigkeit den Genuss nicht erhöhen. Der eigentliche Genuss beginnt immer erst da, wo die Klarheit aufhört — das ist nun mal meine Meinung. Wo aber die Klarheit aufhört, kann von Selbständigkeit nicht mehr viel die Rede sein. Demnach bin ich wohl im

Recht, wenn ich behaupte, dass die selbständige Herrlichkeit eine wenig erbauliche Sache ist.“ Da werden die Geister so wütend wie alte Hetären und reden alle über einander weg wie Kinder, die aus der Schule kommen. Schliesslich bringt eine rauhe Stimme den Lärm zum Schweigen und sagt zornspritzend: „Knipo, Du erlaubst Dir da oben, lauter dummes Zeug zu reden und das für Weisheit zu erklären. Deine alte Manier! Aber wenn wir diese Lichteindrücke nicht in uns aufnehmen können, werden wir sie nicht geniessen. Was sollen wir mit der Verworrenheit anfangen? Was nützt es uns, wenn uns die ganze Welt ewig und immer als ein grosser sinnloser Lichtspektakel erscheint?“ „Hoho!“ ruft da Knipo hoch oben, „nur die Gebrechlichkeit unsrer Aufnahmefähigkeit ist der Grund aller Weltverworrenheit. An unsern Sinnen liegt es, dass uns die Welt so verworren erscheint — die Welt selber ist es gar nicht.“ „Aha!“ wispert da wieder eine kleine Stimme in der Geisterdüte, „also haben wir doch Ursache, zu wünschen, dass sich unsre Sinne verändern. Es muss wahrhaftig alles anders werden — vergöttlichen müssen sich unsre Sinne! Ich werde schon zufrieden sein, wenn bloss meine Sinne göttlich werden — ich selbst will schon ruhig bleiben, was ich bin.“ Das Lichtfest ist so still, obgleich sich die Raketendüte mit den Schlangen, Pyramiden und Oktaëdern allmählich wieder schneller dreht.

Und Knipo sagt langsam: „Vielleicht sind unsre Sinne bloss deswegen so unvollkommen, damit wir nicht alles auf einmal aufnehmen. Wir müssen uns doch was für spätere Zeiten aufbewahren. Vielleicht werden unsre Sinne immer vollkommener. Die Weltbilder sollen uns wahrscheinlich erst allmählich in ihrer ganzen Grossartigkeit zugänglich werden.“ Da lachen sehr viele Geister in der Düte laut auf und schreien: „Das ist ja grade unsre Meinung schon seit Olims Zeiten! Deshalb wollen wir doch Götter werden!“ Und alle rufen zusammen mit ihrer ganzen Lunge: „Wenn wir doch erst Götter wären!“ „Wenn wir doch erst Götter wären!“ Knipo aber spricht ärgerlich: „Ihr scheint den Wert der Gegensätze nicht zu begreifen. Die besten Sinne sind für uns so gut wie wertlos, wenn wir nicht die weniger guten kennen gelernt haben. Ihr wollt, dass alles gleich vollendet da sei — während doch die langsame Entwickelung zum immer Besseren viel köstlicher ist als das Beste ohne Gegensatz und ohne Entwickelungsfähigkeit.“ Die Geisterdüte steht still — und die Raketendüte steht auch still. Und die kleine wispernde Stimme ruft so laut, dass es energisch klingt: „Wir sind auf der wilden Jagd nach dem grossen Diademe der Gottheit, und Knipo soll uns nicht in die Zügel fallen.“ Die weissen Lichtsicheln werden von den silbernen und goldenen Schlangen verschlungen. Und es wird den

Geistern vor ihren Opalaugen alles sehr dunkel. Die Fäden verschwinden in ein paar Augenblicken. Und die Raketendüte steigt mit den Schlangen, Oktaëdern und Pyramiden hoch empor und wird bald unsichtbar oben in der dunkleren Höhe. Der Himmel wird ganz schwarz in ein paar Augenblicken. Jetzt aber leuchten die Geister selber und erschrecken, wie sie sich so leuchten sehen.

THEATER!

GEISTER, die lange zusammen waren, erkennen sich plötzlich nicht wieder; sie sind ganz verändert; ihr Rumpf ist fort, und ihr Kopf besteht nur noch aus zwei kleinen Ohren und unzähligen Opalaugen. Eine schlanke Geisterdüte von regelmässiger Kegelform ist zu einer Opalaugendüte geworden. Die Opalaugendüte leuchtet wie faules Holz; die Ohren der Geister ähnen dunklen Perlgebilden, die aber das gleissende Opalisieren der Geisteraugen nicht stören. Vom Fuss der gleissenden Düte, die wie die ungeheure Glanzspitze einer verborgenen Pickelhaube hoch in den dunklen Himmel emporragt, geht jetzt nach allen Seiten flach ansteigend ein grünes Moosland trichterförmig in die Höhe und bildet eine ungeheure runde flache Schale — eine grüne Mooslandschale — in deren Mitte die Geisterspitze steht — wie der Schirmstock in einem umgekehrten offenen Regenschirm. Doch die Mooslandschale ist nicht gewölbt. Der Himmel, der so lange dunkel war, wird hell — weisse Wolken machen den Himmel

hell — der ganze Himmel besteht bald nur aus sehr hoch gestiegenen weissen Wolken, die klein aussehen — wie ganz kleine Lichtblüten. Die Opalaugen der Geister sehen nach allen Seiten und sehen alles anders als sonst — sehen wie durch unzählige ganz feine durchsichtige Schleier, die von den Bildern der Welt nicht fortnehmen sondern zuthun. Und ganz langsam dreht sich die spitze Düte — die Drehung ist kaum merklich. Und Riesenpilze wachsen aus dem Moosboden heraus. Die Riesenpilze kriegen oben sehr dicke blaugraue Köpfe mit langen wächsernen Nasen. Und andere Pilze, die neben den bekopften wachsen, kriegen oben Hände mit dicken rosafarbigen Fingern. Und diese Finger legen sich an die wächsernen Nasen. Und da thun sich die breiten Mäuler der Pilzköpfe auf und reden unverständliche Worte. Doch in der Mitte die Geister mit den feinen Perlenohren verstehen einzelne Sätze — so diese: „Der dicke Rausch hat uns geboren!" „Wir sind die grandiosen Symbolika des Rausches." „Wir allein verstehen den Rausch, weil wir selber Rausch sind — und weil sich der Rausch nur selber verstehen kann." Und ihre Köpfe werden ganz unförmlich. Ein grünlicher Schimmelpilz mit gelben Flecken, aus dessen Schädel spiralförmige bleiartige Blätter herauswachsen, sagt bedächtig: „Giebt es eine berauschendere Sache als die vollkommene Rauschlosigkeit? Die könnte doch der

Gipfel der Selbständigkeit sein! Ja! Es ist das nicht unmöglich!“ Und ein andrer Pilz, dessen Kopf wie ein altes verfallenes Felsenthor aussieht, fragt leise: „Liebe Rauschbrüder, wisst Ihr vielleicht, ob wir im Streben nach dem Rausch mehr nach höherem Bewusstsein oder mehr nach Bewusstlosigkeit verlangen? Läge uns an dieser, so müsste uns die Selbstständigkeit sehr egal sein. Andernfalls wär’s vielleicht anders.“ Es ertönt keine Antwort. Nach langer Pause spricht die klappernde Stimme eines schwarzen Keulenpilzes: „Denken wir nur, um berauscht zu werden? Oder — werden wir nur berauscht, um denken zu können?“ Und ein andrer Pilz, der blaue Krebsscheeren statt der Haare auf dem Kopfe hat, sagt in langgezogenen Tönen, während seine Radaugen furchtbar rollen: „Wir sind heute wieder so recht nüchtern. Das macht wahrscheinlich das viele Denken. Wollen wir denn den Rausch begreifen? Der sieht ja täglich anders aus. Chamäleon!“ Und die Pilze schwanken und steigen mit ihren Fadenwurzeln aus dem Boden und gehen wackelnd hinauf zum fernen fernen Mooslandsrande; mit den dünnen Wurzelbeinen kommen die Dicken nur langsam vorwärts. Grüne Dämpfe steigen vorn auf. Und die Pilze werden unsichtbar.

EIN Windzug — und die grünen Dämpfe sind fort. Knirschend steigen aus dem Moosboden durchsichtige Krystallsäulen heraus. Astartige Arme wachsen den Krystallsäulen; die Arme sind auch Krystall und haben keine Hände — an Stelle der Hände entstehen Krystallköpfe mit lauter rechteckigen Formen — auch die zwei Augen der Köpfe sind rechteckig. Und die Krystallwesen unterhalten sich; es reden die sämtlichen Armköpfe einer Säule für gewöhnlich im Chore. Die Geister der Düte vernehmen die folgenden Reden und Gegenreden: „Meine Wenigkeit hat bislang erst zweitausend Entwicklungsprozesse durchgemacht. Aber ich würde nette Lügenmäuler haben, wenn ich behaupten möchte, ich hätte jemals in meinem langen Leben eine Ahnung davon gehabt, wohin mich diese ganze Entwicklung führen könnte.“ „Ist es denn nötig, dass die Endziele der Entwicklungsprozesse uns ganz klar wie Krystallsäulen vor Augen stehen? Ist es nicht genug, dass wir immer noch ein unbestimmtes Vergnügen daran finden, uns weiter zu entwickeln? Hätte die Entwicklung noch irgendwelchen feineren Reiz, wenn wir über die Endziele des ganzen Weltbestrebens völlig im klaren wären? Wären wir in diesem Falle nicht am Ende aller Weisheit und entwicklungsunfähig? Ist aber nicht grade die stete Entwicklungsfähigkeit die Krone der Lebenskraft und Lebenslust?“ „Alle diese köstlichen Fragen

hindern uns nicht, Betrachtungen über die Entwicklung unsrer Krystallseelen auch fürderhin anzustellen. Für mich giebt es immer noch zwei Kardinalfragen: Entwickeln wir uns zur Selbständigkeit, wenn wir immerzu anders werden — oder entwickeln wir uns thatsächlich zu unbestimmbaren Grössen? Nach meiner Meinung müssten wir bald so weit entwickelt sein, um eine dieser beiden Fragen ausmerzen zu können." Eine zitternde Stimme spricht nach einer Weile ganz allein: „Sind wir Geschöpfe, so giebt es auch Schöpfer, und sind wir selber Schöpfer, so müssten wir eigentlich mehr schaffen als bisher. Wir können auch schaffende Geschöpfe sein. Und wir können auch was andres schaffen — es brauchen nicht immer lebendige oder tote Geschöpfe zu sein. Wenn ich aber schaffen will — ganz gleich was — so frage ich immer: was ist für die grossen Schöpferstunden günstiger: der Wechsel der Lebensumstände oder die Gleichförmigkeit der Lebensumstände?" In klingenden Chören tönt es zurück: „Streben wir nach Ruhe oder nach Bewegung?" „Wärs nicht besser, wenn ein Moment still stehen bliebe wie ein alter Träumer?" Knirschend sinken die Krystallsäulen wieder in den Moosboden — und sind bald den Blicken der Opalaugen entzogen.

UND riesige Schachtelhalmwälder wachsen in der grossen Moosschale rasch empor — und die Wälder biegen sich und rauschen. Und es tönt aus den Wäldern ein schwerer Gesang. Und dann rufen die Wälder seufzend: „O Nebulosa! O Nebulosa! Wo weilst Du? Weisst Du denn nicht mehr, dass wir so schrecklich unselbständig sind und die Gesellschaft so nötig haben?“ Und blaue Wolken wirbeln aus den Wäldern heraus, die blauen Wolken steigen höher und vermischen sich da mit lilafarbigen und orangefarbigen. Und diese bunten Wolken umschweben die Wipfel der sich biegenden, rauschenden Schachtelhalmwälder. Und die Wolken sprechen, ohne dass die Geister Mund oder Nase sehen: „Wir haben nun über alles nachgedacht und freuen uns über unser Nichtwissen viel mehr als über unser Wissen.“ Die Wolken steigen höher. „O Nebulosa!“ rufen die Wälder. „Die Nebulosa,“ tönts nun von oben herunter, „ist ein einziges Wesen und besteht doch aus sehr sehr vielen Wolken; die Nebulosa glaubt, dass es ihr gar nicht mehr behagen könnte, andre Wesen für klüger zu halten als sich selbst; die grosse Nebulosa, die eigentlich garnichts weiss, will auch nichts mehr wissen — piept opp die olle Weisheitstinte.“ „Recht schade!“ sagen die Schachtelhalmwälder, „wir hätten so gerne gewusst, was uns angenehmer sei — das Licht oder die Finsternis.“ Da blitzt es heftig in den bunten Wolken.

Aber die Wälder schweigen nicht; während die Schatten der Wolken über den Wipfeln hin und her huschen, fragen sie: „Zieht das Aufgeben des Ichgefühls Mangel an Bewusstseinsempfinden nach sich?“ Noch heftiger blitzt es in den Wolken. „Sind wir lebenskräftiger,“ fragen die Schachtelhalmwälder weiter, „wenn wir uns als ein Ich fühlen — oder wenn wir jedes Ichgefühl aus Hochachtung vor dem Ganzen, zu dem wir gehören könnten, unterdrücken?“ Da schlagen die Blitze in die Schachtelhalmwälder, dass die aufflammen und sich im nächsten Augenblick in Staub verwandeln. Die blauen Wolken mit den lilafarbigen und orangefarbigen Flecken steigen hell blitzend immer höher und rufen aus der Höhe herunter: „Die Nebulosa verlacht das Ichgefühl — und vernichtet das Ichgefühl.“ Und oben verfliegen die bunten Wolken, sodass keine Spur von der Nebulosa übrig bleibt. Wieder leuchten die kleinen weissen Wolken. Den Geistern der Düte treten Thränen in die bunten gleissenden Opalaugen, sodass sie funkeln wie Tautropfen im Sonnenglanz.

UND mit mächtigem Gepolter wachsen riesige rote Berge durch den Schachtelhalmwälderstaub.

Und die roten Berge sind von glitzernden Flüssen durchzogen, die sich wie seidene Bänder um die Gipfel der Berge schmiegen. Zinnoberrot sind die Berge — und die Flüsse so wie Silber — wie Quecksilber — auch so beweglich. Und aus den roten Bergen werden grosse lachende Riesenköpfe, die sehr gutmütig schmunzeln. Und die silbernen Flüsse umschlingen den breiten Hals der Bergriesen und gehen oben ins Haar der Bergriesen und bewegen sich wie flüssige Schlangen und flüstern schmeichelnde Worte ins Ohr der Bergriesen. Und dann fangen die Flüsse zu fragen an wie gute Kinder — sie wollen so gerne was wissen — sie wollen was von den Göttern wissen. „Ist die Zahl der Götter, die, wie wir wohl wissen, auch Sterne genannt werden, wirklich gar nicht auszusprechen?" Also fragen die schmeichelnden Schlangen, und die roten Riesen antworten: „Die Zahl der Götter ist nicht einmal auszudenken — es giebt gar nicht so viel Platz, um die Zahl aufzuschreiben — die Unendlichkeit ist für die Zahl viel zu klein — die Götter überragen Alles." Da wundern sich die Flüsse sehr, und ihre Wasser umplätschern die Stirn der Riesen. Aber die Flüsse sind neugierig; sie wollen noch mehr von den Göttern wissen. „Können die Götter," fragen die Neugierigen, „wirklich machen, was sie wollen?" „Ih, kein Bein!" erwidern schmunzelnd die Roten, „die Götter hängen wieder von andern Wesen

ab, die viel grösser sind als alle Sterne zusammen. Und diese Obergötter hängen wieder von Ober-Obergöttern ab u. s. w. Alle haben immer noch einen Höheren über sich — es reisst gar nicht ab. Und dann sind alle — sowohl die einfachen Götter wie die oberen — durch unzählige dicke Taue aneinander gebunden — und hängen alle unter einander von einander ab. Das alles solltet Ihr Euch mit Euern Eingeweiden in Euer Herz schreiben.“ Da zittern die Flüsse, denn sie können sich das alles gar nicht ordentlich ausmalen — so grossartig erscheint es ihnen. Sie wollen nun nur noch wissen, ob sich die Götter ebenfalls immer weiter entwickeln wie die Flüsse und Berge und all das Gewürm, das auf und in ihnen lebt. Und zu dieser Frage nicken alle Bergriesen so kräftig mit den Köpfen, dass sich ihre Halsketten kaum festhalten können. Und kopfnickend rutschen die roten Berge nach allen Seiten aufwärts bis in die weite Ferne zum Schalenrande, wo sie immer kleiner werden und schliesslich so klein sind, dass die Opalaugen nichts mehr von den roten Bergen mit ihren neugierigen Flussketten bemerken. Und die Opalaugen können so weit sehen — nach allen Seiten zu gleicher Zeit.

SCHNEE fällt aus den weissen Wolken — sehr viel Schnee, so dass die ganze Mooslandschale bis zum fernen Rande zum grossen Schneetrichter wird. Wie aller Schnee unten ist und die Opalaugen wieder weit herumblicken können nach allen Seiten, sehen sie einen dunkelgrünen Himmel und oben rings um den ganzen Schneetrichterrand grosse dunkelblaue Schmetterlinge mit goldenen Schnörkeln. Und alle diese Schmetterlinge sind aneinander gefesselt mit schweren eisernen Ketten, so dass sich die herrlichen Sammetfalter nicht bewegen können. Die Schmetterlinge schreien: „Jetzt wollen wir uns eine Willensrichtung geben, denn das haben wir stets gewollt! Jetzt kanns losgehen!“ Es geht aber garnichts los — die Schmetterlinge bilden ruhig weiter ihren Ring am Trichterrande. Der Schnee schmilzt.

UND unter dumpfem Gepuff springen ringsum zackige alte Berge mit alten Burgen aus der immer noch sanft ansteigenden Mooslandschale, die jetzt wieder so dunkelgrün ist wie einst. Und aus den Burgen springen Riesenfrösche heraus — und tanzen. Und die Berge mit den Burgen tanzen

mit. Ganze Wälder entstehen im Hintergrunde, ballen sich zusammen und tanzen mit. Kornfelder und Fahrstrassen entstehen vorn und tanzen mit. Und die Riesenfrösche brüllen in mehrstimmigen Chören: „Wollen wir denn frei sein?“ „Wollen wir denn frei sein?“ Und das tanzende Schalenreich wird furchtbar hell — und die Opalaugen der Geister sehen unzählige dicke Strippen, an denen die ganze tanzende Gesellschaft hängt. Oben im dunkelgrünen Himmel werden auch dicke Fäuste sichtbar, die die Strippen halten und regieren. Plötzlich sausen unzählige breite Schwerter vom Himmel herunter und funkeln vor den Opalaugen so heftig hin und her, dass die Geister glauben, vor ihnen entwickle sich der grosse Kampf der Unsichtbaren, die alles an ihren Strippen lenken. Und bei dem Schwertgefunkel ist das lustige Hampelmannreich mit den Riesenfröschen bald nicht mehr zu entdecken.

DIE Geister der Düte bedauern lebhaft, dass sie infolge Mundmangels nichts zu sagen vermögen; die Schauspiele, denen sie beiwohnen dürfen, haben etwas Beklemmendes für die Düte. Die blinkenden Schwerter hauen sich allmählich gegenseitig kaputt und

fallen fort. Und das Hampelmannreich kommt wieder zum Vorschein. Während der Schwerterfehde sind aber noch grosse blaue Meere zu den Bergen, Burgen, Fröschen, Fahrstrassen, Kornfeldern und Walddistrikten hinzugekommen. Die Strippen sind nicht mehr zu sehen, doch die Hampelei nimmt ihren Fortgang — und zwar mit erheblichster Vehemenz. Die Geister sehen nach allen Seiten und werden nicht klug aus diesem Getanze; alles drängt sich den blauen Meeren zu, die mächtig rauschen. Die Geister horchen mit ihren Perlohren und verstehen nach und nach, was geredet wird. Die Frösche sagen: „Wir sind die grossen Fragezeichen, und jetzt soll der grosse Kampf um die erlösenden Sätze beginnen. Die erlösenden Sätze haben die grossen Antworten in sich. Und die Meere haben alle beide in sich — sowohl die Sätze wie die Antworten. Und diese beiden Dinge müssen wir den blauen schlauen Meeren entreissen. Das wird ein famoser Krieg!“ Und die Frösche springen in die blauen Meere hinein, dass es ein grosses Geplumpse giebt. Und dabei fragen diese Frösche lachend: „Was macht mehr Spass als die Unwissenheit?“ „Fragen wir, um was zu wissen, — oder fragen wir, um bloss zu wissen, dass das Wissen nur ein Wissen vom Nichtwissen ist?“ „Giebt uns das Wissen vom Nichtwissen nicht die grösste Portion Selbstbewusstsein?“ Die Frösche tauchen unter;

auf den dunkelblauen Meeren bildet sich viel weisser Schaum. Und die Berge mit den Burgen drängen sich nun auch an die Meere und wollen ihnen ebenfalls erlösende Sätze abringen. Die Meere werfen ihre donnernden Wogen den Bergen entgegen, dass der Schaum die Burgen bespritzt. Und die Berge fragen ächzend: „Ist Denken mehr als Fragen?“ „Ist Denken und Fragen dasselbe?“ „Besteht unsre ganze Weisheit bloss aus grossen Fragen?“ „Werden wir ewig bloss Fragezeichen sein?“ „Besteht vielleicht unser Glück bloss im Fragenkönnen?“ Und die Burgen fragen: „Giebt es eine Frage, die uns nüchtern machen kann?“ Die Meere ziehen, als wären sie verletzt, ihre blauen Fluten weit von den Bergen fort und bäumen sich hoch auf. Und die Meere werden zu hohen Gebirgen. Und jetzt gehen ihnen die Fahrstrassen nach und fragen heftig: „Wird uns das Ausserunsseiende leichter bewusst als das sogenannte Ich?“ „Sind Welt und Ich bloss Traumspässe?“ „Ist überhaupt ein Wesen denkbar, das der Welt ins Herz sehen kann?“ Und wogende Kornfelder fragen: „Hat die Welt ein Herz?“ „Ist die Welt ein einziges Wesen — so wie ein Kornfeld?“ „Hat die Welt eine Haut?“ „Ist die Welt klüger, als alles das, was in ihr lebt?“ „Kann ein Ding, das in der Welt lebt, mal eben so klug oder eben so dumm wie die ganze

Welt werden?“ Die Wälder aber ballen sich wieder zusammen wie Igel und fragen knarrend: „Wenn wir fragen, ob wir selbst es sind, die da fragen — ist das denn wirklich die grösste Frage?“ „Wenn wir fragen, ob wir selbst es sind, die da denken — ist das denn wirklich der grösste Gedanke?“ Da spritzen die Meere ihre Fluten empor, dass es aussieht, als gingen Millionen Fontänen in die Höhe. Und die Geister der Düte vernehmen, wie die Meere ganz deutlich schimpfen und sagen: „Seid doch froh, dass Ihr so viel Vergnügen am Fragen findet. Ihr seid so naiv wie die patriotischen Krieger. Würden wir Euch Eure Fragen alle beantworten, so würdet Ihr nur auf neue Fragen sinnen müssen. Dieser Mühe sollt Ihr durch unser Schweigen überhoben sein.“ Da recken sich die Berge mit den Burgen, die Fahrstrassen und Kornfelder ganz hoch in die Höhe und wollen mit den Meeren kämpfen. Aber den Meeren wachsen weisse Flügel in den Seiten. Und die Riesenfrösche fliegen, während die weissen Flügel mächtig wachsen, in grossen Bogen aus den blauen Fluten raus und fliegen mit solcher Wucht gegen die Berge und auf die Fahrstrassen, dass die lustigen Tiere platzen und elendiglich verrecken. Und dann hauen die blauen Meere so heftig mit ihren weissen Flügeln um sich, dass die Berge zu Billionen Steinen zerschlagen werden, die die Frösche und Wälder,

Fahrstrassen und Kornfelder ganz und gar überschütten, sodass die Mooslandschale von oben bis unten mit Steinen übersäet ist, als hätte es Steine geschneit. Und die blauen Meere erheben sich und fliegen mit ihren weissen Flügeln wie Riesenvögel hoch empor zum Himmel. Und die geflügelten Meere, in deren Wasserleibe die Fische herumschwimmen und die Korallen wachsen und die Seesterne mit den Austern kämpfen — diese geflügelten Meere werfen grosse Schatten hinunter, die viel viel grösser sind als Billionen Meere zusammen. Die Opalaugen der Geisterdüte können bald garnichts mehr erkennen — so dunkel sind die grossen Meeresschatten.

ABER am fernen Rande der grossen Schale, in deren Mitte die Düte steckt, sehen die Opalaugen unheimliche Gespenster — die kriechen wie Spinnen über den Rand und kommen sachte heruntergekrochen. Wie sie sich aber aufrichten erschrecken die Geister der Düte über die ungeheure Grösse dieser Spinnen; sieben schrecklich lange Beine tragen einen Panzerrumpf; krinolinenartig stehen die Beine auf dem schrägen mit Steinen übersäeten Boden der Schale.

Und der Panzerrumpf geht hoch in den Himmel hinauf, der jetzt so grau ist wie Blei und nicht sehr hell — und so seltsam gerippt erscheint, als gingen Röhren durch. Die Gespenster haben oben einen ganz kleinen Kopf, in dem kaum die Augen zu unterscheiden sind. Sieben riesig lange Arme haben die Riesenspinnen, und in sieben knolligen Fäusten halten sie den Griff eines rostigen Bratenmessers, das gefährlich aussieht. Und diese unheimlichen Gesellen klettern einander auf die Schultern, und die obersten berühren mit ihren rostigen Bratenmessern den bleigrauen Himmel — und schneiden nun vorsichtig grosse siebeneckige Stücke aus dem Himmel raus. Und durch die siebeneckigen Löcher können die Opalaugen in ein grosses, buntes Sternenall sehen, in dem es sehr hell ist. Und die Opalaugen sehen, dass da die bunten Sterne mit bunten langen Stricken aneinander gebunden sind, sodass dieser Sternhimmel wie ein alter Winkel aussieht, in dem unzählige Spinngewebefäden Wustnetze bilden. Und die siebenbeinigen Gespenster steigen mit ihren Bleihimmelstücken herunter und wollen mit dem himmlischen Gut davongehen nach hinten zum fernen Rande, wo sie herkamen. Aber die Bleihimmelstücke drehen sich den langen Kerlen aus den Händen raus und schweben wie fliegende Swift-Inseln empor und schweben in der Luft herum. Die Siebenbeinigen stehen ganz ratlos da. Plötzlich

aber fallen die Bleihimmelstücke den Siebenbeinigen auf den Kopf und drücken den Rumpf mit solcher Gewalt durch, dass unten die langen Beine wie Glas zersplittern. Die Bleihimmelstücke schlagen aber gleich mit den Panzerrümpfen so tiefe Löcher in die Mooslandschale, dass die auch auseinander berstet und in grossen Stücken in eine unbekannte Tiefe fällt. Die Opalaugendüte bricht dabei um und fällt den Bleihimmelstücken und den Mooslandschalenstücken nach. Und die Geister lösen sich von einander los und fallen in ein dunkles Luftreich, in dem sie sich wieder verwandeln und seltsame Blumengerüche empfinden. In dem dunklen Luftreich duften unsichtbare Blumen so stark, dass die Geister an ferne Vergangenheit denken müssen — und sich plötzlich an ein langes langes Leben erinnern.

JAMMER!

GEISTER, die lange nichts von ihren Füssen wussten, fühlen wieder, dass sie Füsse haben, und können wieder gehen. Das ist aber keine Erlösung. Das Gehen ist eine Qual. Von vielen seltsamen Geruchsempfindungen werden unzählige Erinnerungen aufgeweckt; und die sind so lebhaft, da der Pfad, auf dem die Geister gehen, ganz dunkel ist wie ein vergessener Keller. Und die Erinnerungen nagen an den Geistern und schwächen ihre Lebenskraft; lange vergangene Zeiten erscheinen den Wandernden nur als grosse Qualketten; betäubende Blumendüfte machen die Erinnerungsschwere noch fühlbarer. Da zünden sich vorn und rechts und links kleine räuchernde Lampen an und beleuchten spärlich eine breite Steintreppe. Trübselig ist die Beleuchtung — da brennen so die richtigen Thranfunzeln. Den Geistern wird nicht besser, aber sie steigen die sehlecht behauenen Steinstufen hinan — immer höher und höher, obschon keiner weiss, wohin die Treppe führt; oben ist wenig zu erkennen, da die Thran-

funzeln ihr bischen Licht bloss an die Seiten werfen. Und während die Geister mühselig auf der breiten Steintreppe aufwärts steigen, werden sie von drückenden Empfindungen ganz und gar umgarnt, und ihre Gedanken gehen immer mehr nach jener Richtung hin, die dem Leben keinen Glanz lässt. Und es kommt den Geistern ihr ganzes Leben so recht überflüssig vor. Und dann dauerts nicht lange, und alle erklären einstimmig: „Es ist ja doch alles Unsinn.“ Jedes Streben und jedes Zielsetzen wird als Albernheit bezeichnet. Die Resultatlosigkeit grinst die Geister plötzlich in allen Dingen an. Und die penetrante Empfindung, dass alles resultatlos und als alberne Spielerei verläuft, erstickt jeden frischen Ton, sodass die Geister — es sind immer noch zehn Tausend Mann — stumpfsinnig werden wie betrogene Gauner. Nur Knipo hält sich noch mit zwei anderen Geistern etwas aufrecht. Alles Glänzende, das die Vergangenheit bot, ist verblasst, und nur das Trübe und Leere wirkt in den zehn Tausend fort. Einige Geister fallen und bleiben auf den Steinstufen liegen; niemand kümmert sich darum. Knipo sagt stöhnend: „Mir ist ja beinah so wie einem Arbeiter zu Mute, aber — hatte man nach der Arbeit nicht mal so'n frohes Gefühl?“ „Jawohl,“ erwidert der gelbe Geist neben ihm, „die sogenannte Arbeit war immer eine etwas billige Nervenaufregung.“ Und alle fühlen, dass ihre

Nerven nicht mehr in Erregung zu bringen sind; alle haben das Gefühl, dass ihre Empfindungsfähigkeit gebrochen und morsch ist — mit dem Lebenkönnen gehts bergab. Und sie steigen weiter die Steinstufen hinauf und kommen oben auf einen breiten Absatz, der mit schwarzen Fliesen getäfelt ist. Knipo rafft sich auf und sagt deutlich: „Ich gestehe, dass ich Eure Schmerzen eigentlich nicht verstehen kann, und empfinde grossen Schmerz über meine Schmerzlosigkeit. Ich komme mir so unbedeutend vor.“ Und er lacht. Es lacht aber keiner mit. Und auf vielen klapprigen Holztreppen steigen die Geister weiter empor. Da ist die Beleuchtung noch trübseliger. Katzenaugen glühen auf den Geländern der Holztreppen. Neben den Treppen rauschen alte Bäume mit trocknen Blättern; auf den Aesten der Bäume winden sich dicke gefleckte Schlangen, die den Geistern beleidigende Worte zuzischen. Und die mürben Holzstufen knarren. Auf sehr vielen Treppen gehts empor, sodass sich nur die Geister gegenseitig erkennen, die sich auf derselben Treppe befinden. Nur noch zuweilen leuchtet eine alte Lampe, die kein ganzes Glas hat. Das Treppensteigen wird so mühselig wie ein Künstlerleben. Und jede Schlange spricht so beleidigend wie ein Kind. Viele Geister setzen sich auf die Stufen hin und lassen alles über sich ergehen — und rühren kein Glied. Und

die Geister empfinden, dass sie gekränkt werden sollen. Und sie fühlen plötzlich, dass unsichtbare Hände ihnen Ohrfeigen geben. Und ein langer Wutschrei geht über alle Holztreppen. Aber auch die Wut bricht gleich wieder zusammen; es bleibt nur noch ein stumpfes Gefühl zurück, das so träge macht — so schlampig; es brennen den Geistern die Fusssohlen und die blassen Wangen. Ein alter Geist sagt traurig: „Unser Jammer ist wohl bloss eine Folge der Eitelkeit. Wären wir nicht so eitel, so wären wir nicht zu verwunden. Nur der Eitle lernt den wahren Jammer des Lebens kennen. Wer seine Natur stets mit Zärtlichkeit zu würdigen pflegt, wird immer verletzt und jammervoll sein. Wir durchleben bloss die Tragikomödie der Eitelkeit. Alle Tragik ist pure Eitelkeitssache.“ Da wird Knipo neben dem Alten furchtbar wütend und brüllt: „Das wollen wir uns doch nicht gefallen lassen!“ Und von den Geistern bleiben Hunderte auf den Holzstufen liegen; nur die Stärksten erreichen oben das Ziel — abermals einen breiten Absatz, der mit schwarzen Fliesen getäfelt ist. Der gelbe Geist sagt zum Knipo: „So wehre dich doch! Sag mir nur, wie Du's machen möchtest.“ Knipo möchte Witze machen, doch sie sterben ihm zwischen den Zähnen. „Jawohl,“ sagt er schliesslich, „ich glaub's schon, dass alles Verletztsein nur ein Verletztsein der Eitelkeit ist. Aber wahrlich — ich sage

Euch: der Kern Eurer Eitelkeit ist nur Eure verdammte Selbständigkeitssucht.“ „Unsre!“ setzt der gelbe Geist verbessernd hinzu. Und unartikulierte Laute des Ekels werden überall gehört, die Geister empfinden nicht bloss Ekel vor dem Leben — sondern auch Ekel vor einander. Und der Ekel ist so grässlich intensiv. Sie denken zuweilen an die Einsamkeit, aber sie sind zu schlapp, um sich an dem Gedanken aufzurichten — er kann ihnen nicht mehr zum lachenden Endziele werden. Die Katzenaugen auf den Geländern leuchten unheimlich — aber sie reizen nicht mehr auf — und auch das beleidigende Gezische der Schlangen verhallt wirkungslos. Nur unartikulierte Ekellaute kommen über die Lippen der Geister. Knipo sagt zum Gelben, nachdem er lange geschwiegen hat: „Humor entsteht, wenn man sich mit einer Situation notgedrungen abfinden muss, ohne den Knoten zerhauen zu wollen oder zu können.“ Er kann sich aber mit der trübseligen Treppen-Situation nicht abfinden, und so entsteht auch kein Humor. Der Gelbe spricht kein Wort. Es ist ein Jammer! Und nun gehts noch auf eisernen Wendeltreppen höher — immer in der Runde herum — in Pfropfenzieherkurven. Da haben die Geister wiederum alle den einen Gedanken: „Es ist alles zwecklos und sinnlos!“ Jetzt kann aber keiner mehr liegen bleiben, da sämtliche Wendeltreppen so

schmal sind, dass die armen Geister einzeln hinter einander gehen müssen. Und auf den eisernen Geländern klettern langsam dicke Krokodile herunter; die Geländer sind breit. Und der gelbe Geist sagt zum Knipo: „Wir sind geworfene Meteore — nicht fliegende — in Schneckenlinien sollen wir aufwärts steigen." Aber die Krokodile bewegen sich so unheimlich, dass jetzt unartikulierte Entsetzenslaute auf allen Wendeltreppen hörbar werden. Jedes Krokodil thut so aufgeregt wie ein irrsinniger Patriot — und schimpft auch so. Es ist entsetzlich! Jedes Krokodil redet nur von den peinlichen Momenten, an die kein Wurmgeist und kein Sterngeist erinnert sein mag. Und die Geister auf den Wendeltreppen werden innerlich überall da berührt, wo sie unter keinen Umständen berührt werden möchten. Jedes Krokodil benimmt sich in seinen Reden so taktlos wie der Diplomat eines jungen Raubstaates. — — — — — — — — — — — — —

Und es entstand ein Licht neben den Wendeltreppen. Und das Licht ging nach allen Seiten weit weg und wurde immer schwächer. Und es kamen Schatten aus dem Lichte heraus — und das waren Geisterschatten — Schatten von jenen Billionen Geistern, mit denen die auf den Wendeltreppen einst zusammen waren — zwischen rasselnden Schienen. Und die Billionen Geister wurden erkennbar — und sie waren alle fröhlich; obgleich ihre Ge-

sichter ganz im Schatten waren, bewegten sie sich doch so lebhaft, dass ihre Lebenskraft aller Welt offenbar wurde. Die Billionen schienen einander gar nicht ähnlich zu sein; die seligen Scharen, die da in der Ferne plötzlich vorüberschwebten, bildeten nicht eine gleichartige Masse wie die zehn Tausend — jeder sah dort drüben anders aus als seine Nachbarn. Und das wunderte die Trübseligen auf den Wendeltreppen. Doch das ferne Licht zerging, und die befreundeten Billionen wurden rasch wieder unsichtbar. — — — — — — — — — — — —

Und die Trübseligen kommen oben aus den Wendeltreppen langsam einzeln heraus — und stehen nun auf einer grossen eisernen Plattform da, und von dieser eisernen können sie hinabsehen auf die tief unter ihnen liegenden Holztreppen und Steintreppen, die sich zusammen von den dunkeln Felsen und Wäldern so abheben wie ein grosses streifiges Leichentuch. Bleierne Schwere fühlen die Geister in ihren Gliedern. „Das ist die vermaledeite Sternschwere!" sagen sie traurig. Viele wünschen sich den Tod. Aber an Selbstmord denkt keiner. Und der Gelbe wundert sich darüber. Da bemerkt der Alte wehmütig: „Von unsrer Gesellschaft einen Mordsgedanken zu erwarten, find ich naiv. Diese Gesellschaft hat ja nicht mal mehr die Kraft, die ein zahmer Gedanke verlangt." Knipo jedoch flüstert mit einem Anfluge von Humor: „Wenn das

Leben keinen Zweck hat, so hat doch das Sterben erst recht keinen Zweck.“ „Ach ja,“ ruft da der Gelbe sehr laut, „das Lebenlassen ist der Gipfel der Grausamkeit.“ Der Alte sagt still: „Die Todesstimmungen sind genau so vorübergehender Natur wie die Luststimmungen.“ Und auf Strickleitern solls von neuem weiter in die Höhe gehen; eine unsichtbare Gewalt treibt dazu. Dennoch mag keiner den Strickleitern nahe sein. Und die Geister sehen da nach einer Weile molchartige Wesen auf und abklettern. Die Molchartigen haben einen bunt gefleckten Rücken und drei Büschel weisser Haare auf dem Kopfe, die wie drei grosse soeben gewaschene Pinsel in die Luft ragen. Und über den Pinseln werden hellgrüne Wolkengebilde sichtbar, die an den Strickleitern auch auf und ab steigen, sodass man nicht weiss, ob die Wolken die Molche oder die Molche die Wolken zum Auf- und Absteigen zwingen. Ein dickes, giftiges Krokodil sagt brummig: „Das sind die Hoffnungen, die immer einen Narren finden, der ihnen folgt.“ Ein altes Krokodil ruft zornig: „Quatsch doch nicht! Das sind die alten Narren, die ihre Hoffnung niemals fahren lassen.“ Danach sprechen die Geister durch einander: „Wären wir doch auch solche Narren!“ „Wenn wir nur einmal glauben könnten, dass wir in ferner Zukunft selbständige Weltenschöpfer werden könnten — dann hätten wir doch

eine Hoffnung.“ „Wir wären auch zufrieden, wenn wir bloss glauben würden, dass wir einstmals frei sein dürften.“ „Derartigen Glauben,“ bemerkt Knipo, „haben wohl bloss noch die Säuglinge.“ „Ja,“ ruft der Gelbe schmerzlich, „der Glaube würde uns eine Hoffnung gebären.“ „Gelber,“ spricht zornig der Knipo, „willst Du uns etwa durch Geburtsphantasieen wieder Lebensmut beibringen?“ Und der Alte schreit: „Die Sternschwere! Die Sternschwere! Wir sind immer noch festgebunden an unsern Stern.“ Es wird plötzlich furchtbar hell. Und die Geister sehen wieder die unzähligen Spinngewebefäden — aber sie gehen diesmal von einem Geist zum andern und dann die Wendeltreppe hinunter zu den Holz- und Steintreppen, auf denen noch die vielen Geister liegen, die da unten nicht weiter konnten. Die Fäden glänzen nicht sehr, als wenn sie staubig wären. Und das Atmen wird so schwer. Die Molche mit den grünen Wolken sind fort. Die Strickleitern schwanken. Alle Geister sind still und wollen sich nicht bewegen — wollen nicht weiter. Das helle Licht erlischt. Und es wird stockfinstre Nacht. Und keiner denkt mehr daran, noch höher zu steigen. Die Strickleitern schwanken und berühren sich, dass ein leises Geräusch entsteht — wie von nassen Peitschen, die trocknen sollen im Nachtwinde.

TEMPEL!

GEISTER, die lange starr waren und nicht weiter konnten, bemerken wieder, wie sich was in ihnen bewegt; es durchrieselt sie eine feine Substanz, die so freudig macht. Und gewaltige eiserne Flügelthüren knarren in ihren Angeln — und öffnen sich. Und zehn Tausend Geister blicken in ein neues Reich, in dem ein stilles Licht so weich anschwillt wie warme Luft. Und durch die vielen Flügelthüren werden die Geister hineingetragen in das neue Reich. Die Geister bemerken, dass sie in kostbaren seidenen Sänften liegen; viel Elfenbeinschnitzerei ziert die Ränder der Sänften. Und unsichtbare Hände tragen die Sänften durch die Luft, dass die Getragenen sich freuen. In einem allmächtigen Saale sind die Geister; eine hohe Topaskuppel lässt gelbes Licht von oben herunter. Die dunkelgrünen Wände sind durchsichtig, und es sieht überall so aus, als bewege sich was hinter den Wänden — in dunklen gedämpften Farben. Auch oben hinter der Topaskuppel scheint sich was zu bewegen — wie Wolken.

Und durch schimmernde Krystallpforten schweben die Sänften mit den Geistern in einen Saal, der beinahe ganz so wirkt, als wenn er aus Rubinglas bestände — nur im oberen Teile sind verschiedene Luken mit türkisblauen Gläsern gefüllt — und an den Wänden schimmert viel fein geschliffenes wasserhelles Krystall. Und die Geister bemerken, dass die ganze Architektur durchsichtig ist — wie Glas; sie sind in den transparenten Tempelhallen, von denen sie oft gehört zu haben glauben; wie eine lange bekannte Sache kommt ihnen die transparente Architektur vor — und doch ist nur ein kleiner Teil von Glas — die grösseren Wandteile bestehen aus anderen Stoffen. Seltsame Musik dringt aus den Tiefen der rubinglasroten Tempelhalle herauf — es klingt, als käms von unzähligen neuen Instrumenten. Während die Geister verwundert horchen, sehen sie viele Krystallschalen an den Wänden, und in die Krystallschalen fallen Tropfen aus verschiedenen Höhen hinein. Und durch diese Tropfen bildet sich die neue Musik; es sind allerdings noch andere Töne dabei, die den Schalen nicht gut entspringen können — doch hierüber werden die Geister im nächsten Saale aufgeklärt. Da setzen sich die Wände aus unzähligen Säulen verschiedenster Konstruktion zusammen — und die bilden kolossale Nischen. Hinten in den Nischen gehts fensterartig hinaus in ein weiteres Säulenreich; da draussen im

Freien stehen durchsichtige Säulen, die farbige Lichtsäulen sind, mit grossen Wassermassen in einem architektonischen Zusammenhange — bunte rauschende Wasserfälle und bunte durchsichtige Springbrunnen sind unter einander in ähnlichen Rhythmen gehalten wie die farbigen Lichtsäulen. Diese Wassermassen in der Ferne machen auch eine Musik — und die steht mit der Tropfenmusik der Tempelhallen in einem musikalischen Zusammenhange. Und zu der Wassermusik gesellt sich noch eine Windmusik, die in den durchbrochenen Wänden bald leiser und bald stärker auftönt und sich immer milde den Melodien und Harmonieen der Wassertonwelt anschmiegt. Die zehn Tausend schweben in der nächsten Galerie, die sehr lang ist, auch an grossen transparenten Standbildern vorüber, deren Inneres wunderbar leuchtet — wie flüssiges Edelgestein. Diese abenteuerlichen Gestalten spotten jeder Beschreibung; die Geister glauben, dass diese Standbilder lebendige Götter sind, obgleich Knipo dieser Behauptung lächelnd widerspricht. Nun gehts noch durch sehr sehr viele Säle durch, und die Geister starren durch all die transparenten Wände durch — und sehen in eine Kaleidoskop-Architektur, in der die Farben so auf- und niederwogen wie die Regenbogenfarben in Seifenblasen. Jede Säule ist, ob sie bunt, farbig oder wasserartig ist, durchsichtig wie Glas — und die Galerien sind ebenso — und die Kuppeln auch —

und die Wände auch. Und alles ist so reich durch das, was hinter allem ist. Und wo durch eine Oeffnung durchzusehen ist, da sehen die Geister immer wieder und wieder weitere transparente Architekturgebilde — und zwischen denselben Wasserwerke, die zumeist ebenfalls transparent wirken — und nur im Schaume was Kompaktes besitzen. Fernere Wasserstrahlen werden auch durch die Kuppelluken sichtbar, die hier und da offen stehen. Oft sehen die Wandsteine so wie Sammet aus — und sind trotzdem durchsichtig. Durch die stete Weiterbewegung der Sänften verändert sich die Wirkung dieser ttansparenten Tempelhallen in jedem Moment. Diese Farben- und Bewegungsreize sind so gross an Zahl, dass einzelne Eindrücke von der Wirkung der ganzen rauschenden Bilderfülle keine Ahnung erzeugen. Und die Wassermusik mit der Windmusik ist eben so reich und überwältigend schon in wenigen Augenblicken, dass ans Ganze kaum zu denken ist. Alles ist in seifenblasenartiger Bewegung, sodass die Geister annehmen, Lebendiges sei draussen hinter den Wänden — und die Bewohner dieser transparenten Räume seien ebenfalls draussen. Und die zehn Tausend möchten so gern wissen, obs Wurmgeister oder Sterngeister sind, die da draussen noch mehr Bewegung und Farbenspiel in die vielen Wände Galerien und Säulen hineinzaubern. Und die Götterbilder wirken so geheimnisvoll — mit

ihren abenteuerlichen Gliedern, ihren durchsichtigen Prunkgewändern und ihren durchsichtigen Köpfen. In der Tiefe sehen die Geister viele Kronen neben einander liegen und glauben daher, dass die Zahl der Standbilder in der Tiefe noch grösser sei. Der Weg durch die vielen Tempelhallen, in denen die Musik oft nur leise flüstert, als wenn sie verbergen und nicht verkünden möchte, geht bald rechts und bald links — oft in grossen Bogen und auch im Zickzack — labyrinthisch. Und dann sind die Sänften mitten in einem Raume, der viel grösser ist als alle anderen zusammengenommen. Die Musik tönt hier so leise wie stille Gebete, doch die Stimmen der Geister tönen sehr laut, sodass die meisten erschrecken, wie sie den lauten Ton ihrer Stimme vernehmen. Und so schweigen bald alle. Der Knipo findet sich jedoch am schnellsten mit dem Schallwunder ab, und es überkommt ihn eine so grosse Redewut, dass er nicht mehr schweigen kann — und er redet — wie ein Erleuchteter — seine Stimme donnert durch den weiten Raum: „Wir wissen nicht, dass es eine Welt giebt, und trotzdem können unzählige Welten lebendig sein. Es können unzählige Welten schon tot sein — sie können auch noch geboren werden. Sie können auch nie geboren sein und dennoch lebendig sein. Was wissen wir, was Leben heisst! Können wir behaupten, dass wir leben? Es lebt der Baum ein andres Leben als der

Stein. Mit dem Wort »Leben« können wir jedesmal was andres meinen. Wir wissen aber nicht, was unser Leben heisst, und wissen nicht, was unser Sterben heisst. Wenn wir nun nicht wissen, ob wir leben oder sterben — tot oder lebendig sind — so muss es uns doch ziemlich gleichgültig sein, ob wir die Geister, die hier wohnen und doch nicht hier sind, für Wurmgeister oder für Sterngeister zu halten haben. Wenn wir so wenig mit unsern Worten anzufangen wissen, so dürfen wir doch nicht annehmen, dass das uns räumlich grösser Erscheinende bedeutender ist, als das uns räumlich kleiner Erscheinende. Vielleicht sind grade die Wurmgeister die wirklichen Götter. Was aber sind denn die Wurmgeister mehr, wenn sie sich Götter nennen dürfen? Stern und Wurm und Gott, Wurm und Gott und Stern — das sind doch schliesslich bloss Worte! Lasst die Worte doch laufen — lasst sie ans Ende der Welt laufen — dann haben die Worte doch was zu thun und stiften kein Unheil.“ Laut dröhnten Knipos Worte durch den weiten transparenten Raum, der wie eine allmächtige Hohlkugel wirkte. Und die ganze Kugel war im Innern doch köstlich gegliedert. Die Sänften schwebten auf und nieder, und die Geister reckten sich in den weichen seidenen Kissen. Ein Oben und Unten gabs für die Geister in diesem Hohlkugelraum nicht, so dass sie das herrliche Tempelgebiet nach allen Seiten durchschauen konnten.

Auch hier wirkte die reich mit Säulen, Nischen, Galerieen und Luken durchbrochene Wandung durch die ins Jenseits führende Transparenz; hier hatten die Geister so recht die Empfindung, in einer ungeheuren Seifenblase herumzuschweben. Aber es giebt verschiedene Seifenblasen, und die Kugel, in der Knipo so laut sprach, verdient nicht, dass man sie Seifenblase nennt. Die Kugelwandung war vom Mittelpunkt so weit entfernt wie ein ferner, ferner Sternhimmel. Auch diese Hohlkugel war ein Sinnbild der Unendlichkeit. Und Knipo redete zum anderen Male: „Liebe Brüder! Es ist schon viele Billionen Jahre her — da erlebten wir was, worüber wir heute noch lachen könnten. Damals wollten wir mal unser liebes sogenanntes Ich erweitern und mit diesem Ich die ganze Welt durchdringen — und auch alles das, was nicht in der Welt ist. Nicht bloss selbständig wollten wir werden, wir wollten sogar weltumspannende Persönlichkeiten — ganze Allwesen — werden. Wie klein muss uns damals die Welt vorgekommen sein! Heute halten wir die Welt nicht für klein und nicht für gross — wohl aber für eine so übergewaltige Sache, dass wir uns belächeln müssten, wenn wir uns einbilden wollten, wir hätten heute schon ein Recht, uns über die Bedeutung dieser Allumfassenden ein Urteil zu bilden. Und daher wollen wir fürderhin nicht mehr bloss mit unserm Stern zusammen einen guten Ton zu bilden suchen — wir

wollen mit dem uns Unbekannten auch einen guten Ton erzeugen. Wir wollen ruhig weiterschweben, ohne was zu wollen. Ich glaube, unsre Willenlosigkeit ist unsre ganze Stärke — obgleich diese Worte so alt klingen wie die Ruinen eines Götterlebens." Da rauschte wunderliche Musik durch viele Luken in die transparente Hohlkugel hinein, und die Sänften schwebten einer fernen Rosette zu. Und viele Geister wiederholten Knipos Worte: „Ich glaube, unsre Willenlosigkeit ist unsre ganze Stärke!" „Ja, ja!" rief Knipo, „wenn wir willenlos sind, so kann eine andre Kraft — ein Jenseitswille — in uns lebendig werden. Und es ist doch so seltsam, dass wir trotzdem unsre Selbständigkeitssucht für die Dauer nicht unterdrücken können." Rauschend klangen die Wassermelodieen um Knipos Ohren — und er vergass seine Rede. Und die Geister schwebten durch die Rosette aus der Hohlkugel raus in andre Säle — wieder gings teils im Zickzack teils in grossen Bogen weiter. Und so gelangten die Geister nach langer langer Zeit in den Zorntempel. Dort wurde die Stimme der Geister gleich ganz rauh; kaum hatte Knipo ein paar Worte gesprochen, so merkte er schon den Hohn im Ton, dass er vor sich selbst zusammenschrak wie ein Verfolgter. Im Zorntempel wurden alle sehr zornig — da sahen auch die Fenster wie rotglühende Augen herunter — und die durchsichtigen Säulen waren ge-

wundene Schlangen — und die Musik donnerte — und die Götterbilder ähnelten griffsichern Raubtieren. Und Knipo musste wieder sprechen — und er sprach, als wenn ein Geist in ihn gefahren wäre, der ihm so lange fremd blieb, mit rauher bebender Stimme: „Das wahre Glück besteht nur in der langsamen rachsüchtigen tückischen Vernichtung alles dessen, was da lebt. Den einzigen Schmerz, den wir für den wahren halten müssen, bildet die Empfindung, dass es doch leblose Dinge geben dürfte, die wir vielleicht niemals vernichten könnten, da sie ja infolge ihrer Leblosigkeit auch unsterblich sein könnten." Ein wieherndes wahnsinniges Gelächter durchbraust den vieleckigen Zorntempel. Und die Sänften drehen sich alle so fix um sich selbst, dass den Geistern ganz schwindlig wird. Knipo brüllt aber aus vollem Halse: „Nur die Zerstörung kann die Entwickelung fördern." Eine Götterfratze thut ihren Rachen auf und spricht mit hohler Metallstimme: „Ich bin der gebändigte Tiefsinn dieser Welt — ich bin der Gott des unsterblichen Augenblicks." Da steigt den Geisrern etwas Unbekanntes im Leibe empor und bleibt ihnen in der Kehle stecken — wie eine kalte Faust. Und sie fürchten sich. Jetzt erhalten die roten Luken, die wie glühende Augen ins eckige Innnere des Zorntempels hinunterglotzen, eine heftige Anziehungskraft. Und im nächsten Augenblick sind alle zehn Tausend Geister draussen.

Und sie fliegen aus ihren Sänften raus auf ein schräges glattes Glasdach. — — — — — — — — — — —
Auf dem Glasdach geniessen sie einen weiten Rundblick über die gesamten transparenten Tempel und Wasserwerke. Die Sänften sind verschwunden. Schräg ist das Glasdach, und die Geister rutschen langsam runter — doch sie sehen drüben eine grosse Kugel — einer bunten riesigen Seifenblase ist sie nicht unähnlich. Und von der Kugel gehen unten mehrere schlauchartige Gebilde heraus, von denen eines im nahen Zorntempel endigt. Und die Geister sehen auch die durchsichtigen Wasserwerke und hören die Musik, die jetzt so wenig durchsichtige Melodieen hat. Und die Geister sagen sich, dass die schlauchartigen Gebilde, die transparent sind und zur Mittelkugel führen, die Saalreihen vorstellen, die sie in den Sänften durchschwebten — und sie wundern sich, dass von den Bewohnern dieser Tempel auch draussen keine Spur zu entdecken ist. Die Geister staunen alles an und rutschen auf dem schrägen glatten Glasdach immer weiter runter dem Rande zu. Und schwarze ungeheure Kapuzen sinken hernieder und bedecken die Architektur nebst den Wasserwerken; der Krallenrand der Kapuzen hakt sich unten schnell fest — und die Geister sehen nicht mehr die transparente Welt. Alles Licht ist fort, und die Musik ist mit einem Male zu Ende. Die Geister rutschen immer weiter — und fürchten sich — vor einem grossen Fall.

RASEREI!

GEISTER, die auf einem schrägen Glasdach immer weiter runterrutschen und in der Dunkelheit die grosse Angst vor dem Unbekannten empfinden, sehen in der Ferne weisse Punkte aufleuchten. Die weissen Punkte werden grösser, und die Geister erkennen, dass sich weisse Vögel ihnen nahen — leuchtende Vögel. Die Vögel sind sehr gross, und in ihren grossen Krallen haben sie grosse blanke Scheeren. Molchköpfe haben die Vögel, und sie sagen zu den Geistern mit glucksender Stimme: „Wenn Ihr wollt, so könnt Ihr jetzt selbständig werden; mit unsern blanken Scheeren können wir die Spinngewebefäden, die Euch an Eure Sterne fesseln, zerschneiden.“ Die Geister rufen natürlich: „Los! Los! Schneidet nur zu!“ Da werden die Vögel so leuchtend hell, dass wieder die glitzernden Fäden zu sehen sind — und die werden dann gleich eifrig von den Vögeln entzweigeschnitten; die Scheeren klappern wie in einem grossen Friseurladen; es sind wohl einige hundert Scheeren in Bewegung. Und die Geister sind

frei! Und sie jauchzen und schweben gleich hoch in die Luft hinauf — und in die nächste Sternenwelt hinein. Die Sternschwere ist fort, und die Geister sausen dahin wie flinke Kometen — nur noch flinker. Alles Lästige ist fort. Frei sind die Geister. Und dahin schiessen sie — bald so schnell wie Billionen Orkane zusammen. Die Sterne flitzen nur so vorüber, dass die Geister bald garnicht mehr sehen, an was für Sternen sie vorüber jagen. Die Geister haben gar keine Zeit, sich das Aussehen der Sterne anzusehen — ob die eckig, rund oder schlauchförmig, scheibenartig oder wie Trichter sind — ist ja saumässig piepe den freien Weltjägern, die nur empfinden wollen, dass sie frei sind — und hinschiessen können, wohin's ihnen passt. Und sie wollen hinaus in die freiste Welt — dorthin, wo's keine Sternwelten mehr giebt. Und die Sterne bilden für ein paar Augenblicke glitzernde Fäden rechts und links von den Geistern — so schnell schiessen die dahin. Und dann sind die Geister in einer Weltgegend, die frei von allen Sternen ist — alle grossen Sternwelten zusammen bilden da bald bloss einen kleinen Lichtpunkt — und auch der verschwindet. Und es ist finster, und Knipo wird zum Anführer der zehn Tausend ernannt. Jetzt glauben die Geister, sie könnten aus einer Weltecke in die andre fahren; und sie setzen dem Knipo auseinander, dass er ihnen sämtliche Weltwunder zeigen

müsse. Knipo meint, er möchte wohl zunächst alle unsichtbaren Weltwunder sehen. Doch auch die absoluteste Freiheit hat ihre Schranken — die Geister können das für sie Unsichtbare nicht erblicken. Da schlägt Knipo vor, die grossen bunten Gasräume zu besichtigen. Und sie fliegen wieder raus aus der Finsternis — wieder an unzähligen Sternen vorüber, die ungeheure Polypen sind und grade die Absicht haben, sich gegenseitig die langen Beine auszureissen. Wie die Polypen immerzu die Farben wechseln! Aber die Geister haben keine Zeit, dem Spiele zuzuschauen — und an manchen anderen Sternschauspielen fliegen sie eben so schnell vorüber, dass schliesslich rechts und links von ihnen wiederum nur noch bunte Streifen aufflammen — so schnell rast die wilde Jagd dahin. Und es durchrauscht die Geister eine wilde heisse Seligkeit — jetzt endlich können sie sich austoben — durch die ganze unendliche Welt durch — immerzu im rasenden Tempo durch und durch gehen — alles steht ihnen offen. Und so kommen die Geister in die Gasräume — und da gehts aus grüner Luft in rote — und aus der roten in die bunten Lüfte — und aus den bunten in die weissen und gelben. Aber es geht wieder so schnell, dass sie die einzelneu Gasräume nur ganz flüchtig kennen lernen — kaum bleiben ihnen Geruchserinnerungen haften. — — — — — — — — Und die hastigen Weltdurchstürmer empfinden ihre

Freiheit nicht mehr als ein reines Glück — es geht alles zu schnell — und sie fragen sich schon, ob sie für solch freies Leben auch geschaffen sind — es wird ihnen bereits das Hastige, das naturgemäss in jeder Freiheit steckt, zu einer Art Qual. Aber Knipo hat schon wieder einen Plan: er will die grosse Götterallee kennen lernen, von der er schon mal wo gehört haben will — da soll die kolossalste Bildhauerkunst zu sehen sein. Und sie kommen auch dahin und erblicken dort unmässig grosse Standbilder, von denen die Geister immer nur kleine Partien sehen. Ganz unmöglich erscheint es den Hastigen, sich auch nur eine ungefähre Vorstellung von dieser kosmischen Skulptur zu bilden; so viel Zeit lassen sie sich eben nicht. Auch hier gehts wieder mit Blitzesschnelligkeit durch — ach — viel schneller, als alle Blitze, die's geben könnte, zusammen — so schnell, dass selbst diese Götterbilder zu Lichtstreifen werden. Und der gelbe Geist schreit plötzlich laut auf: „Sollten wir nicht unsre Kugelsterne unterschätzt haben?" Die rasende Hast wirkt so zerstörend; feinere Genüsse dringen garnicht durch. — — — — — — Und sie kommen zu den grössten Riesen, die's in der Welt giebt. Die Riesen schlafen grade und schnarchen; das Schnarchen hört sich wie ein wahnsinniges Orkangeheul an. Die Geister bemerken mit den Augen nur gewaltig hohe steile Felsenwände, die Knipo für Fusssohlen halten will......

Die ganze Welt erscheint den zehn Tausend bloss ein grosses Buch zu sein, in dem sie blättern, aber nicht lesen dürfen; nicht mal die Bilder können sie sich ansehen. — — — — — — — — — — — — —

Knipo kriegt den Einfall, dass sie sich neue Sinne besorgen müssten, um diesen vermaledeiten „Weltkrempel" besser durchschauen zu können. Und hinter sechs luftleeren Räumen bekommen die Geister die neuen Sinne. Indessen jetzt geht alles noch viel schneller als bisher; sie wissen nichts rechtes mit den neuen Sinnen anzufangen, da sie doch nicht gelernt haben, mit ihnen umzugehen; sie lassen sich auch nicht die Zeit, die neuen Sinne zu schärfen und sich anzupassen. Und so sind sie schliesslich froh, wie sie ihre alten Sinne wieder haben. Durch andre Verwandlungen werden die tollen Geister ebenfalls nicht klüger. — — — — — — — — —

„Sollte dieses Götterleben," sagt Knipo in einer smaragdgrünen Weltecke, die dick wie Teer ist, „nicht ein wenig verfrüht in unserem Weltleben sein? Aus reiner Blasiertheit könnte ich beinahe wieder fesselsüchtig werden. Die Unbenutzbarkeit und die Unübersehbarkeit der neuen Geschichten hat mich so blasiert gemacht, dass ich mich demnächst für ein Steinwesen halten werde. Hol der Teufel dieses Götterleben!" Man stutzt bei dem Worte „Teufel", aber es erfolgt doch eine lebhafte Zustimmung im ganzen Zuge! Es dauert nur nicht lange, so

redet der gelbe Geist von der Fabrik neuer Weltkräfte mit einer hinreissenden Lebendigkeit. „Da müssen wir mal hin!“ ruft er aufgeregt, „alte Narren denken natürlich, die Schwerkraft und manche andre Kraft fülle die halbe Welt. Und dabei ist die halbe Welt noch weniger denkbar als die ganze. Die Kräfte reichen nicht so weit. Thatsache bleibt es jedenfalls, dass noch unsäglich viele neue Kräfte fabriziert werden — und für die muss doch Platz gemacht werden.“ Und die unternehmungslustigen Geister rasen durch Schlangen- und Trichtersterne durch — und kommen in die Fabrik. Diese Fabrik ist nun leider so masslos gross, dass die armen Geister gar nicht verstehen, was sie da sehen — ihre Eindrücke empfinden sie teils als fleckige, teils als strichförmige Feuergebilde — viel mehr unterscheiden sie nicht. „Dies ist die unüberwindliche Raserei!“ ruft der alte Geist. Und keiner versteht, was der Alte damit sagen will — der aber redet weiter von der Vergänglichkeit aller Empfindungen. — — — —

Und die zehn Tausend sehen plötzlich neben einem unendlich scheinenden Schornstein lange Geisterzüge vorbeischweben — und die sind ganz still — wie die Windstille nach dem Orkan. „Es ist die schnelle Fahrt so anstrengend!“ Also rufen viele seufzend aus. — — — — — — — — — — — —

Knipo will, wie sie aus der Fabrik nicht klug werden, die Weltenschöpfer kennen lernen, die ganz weit,

weit hinten in der Unendlichkeit wohnen -- in dieser Unendlichkeit, in der niemand ein Ende findet — in keiner Richtung. Und die zehn Tausend finden die Weltenschöpfer und sehen sie da sitzen und Sterne formen — wie grosse Töpfer — so kommts wenigstens den Geistern vor — sie wissen wohl, dass sie sich täuschen könnten — jedoch der Eindruck ist immerhin da. Und die alleswollenden Geister möchten auch so gerne mal Sterne formen. Ein Grosser wills ihnen erlauben, wenn sie im stande sein sollten, eine neue Sternform zu erfinden, die's noch nicht giebt. Aber sie können nichts neues erfinden — das Neue ist so grauenhaft schwer auszudenken — lässt sich auch nicht so leicht entdecken. — — — — Da werden die Geister allmählich wütend und wollen auf einmal alles vernichten. Jedoch selbst hier ist wieder ein Riegel vor die Thüre der Freiheit geschoben: vernichten darf der, der nichts neues machen kann, in keinem Fall. „Verdammte Freiheit!" brüllen die Wütenden. Und sie fliegen durch eine verzerrte Hohnwelt durch — in der alles Hohn ist — das absolute Karikaturenviertel! Ein grausiges Gelächter durchbrüllt jenes Viertel fast unaufhörlich — nur wenn neue Sonnen kommen, wirds still. Und alle merken hier, dass sie so roh geworden sind — so roh — wie Ungeheuer, die die unendliche Welt nur für ihre Speisekammer halten. — — — — — — — — — — — — — — — —

Es ergreift die zehn Tausend Heimweh. Und sie wollen durch den nächsten Symbolraum durch — auf dem kürzesten Wege — nach Hause. — — — — — Der Symbolraum erscheint ihnen ganz leer — wie ein ausgeraubtes Haus, das zerfällt. Eine zinnoberrote Eidechse von imposanter Gestalt springt aus einem meilenlangen Fenster, versperrt den Weg und sagt eifrig: „Vergesst nicht, dass alle Sterne zusammengenommen und alles Denkbare zusammengenommen, so sehr wirs auch vergrössern mögen, der Unendlichkeit gegenüber immer wieder bloss einen mathematischen Punkt bilden — der Alles hat — nur keine Ausdehnung." Die zinnoberrote Eidechse platzt und steigt als Feuerregen empor. Und die Geister fühlen, dass sie noch nicht reif zur Freiheit sind. Sie können das freie Leben nicht aushalten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und in rasender Hast gehts zurück — durch all die vielen Weltgegenden zurück — zu jener kleinen Ecke, in der jene Kugelsterne leben, mit denen die gehetzten zehn Tausend einstmals zusammenhingen. Und kaum sehen sie in der Ferne die Kugelsterne, so wirds auch gleich wieder sehr hell vor ihren Geisteraugen — und sie erblicken wieder mal nach langer langer Zeit die Spinngewebefäden, die alle straffgespannt in parallelen Linien von den Geistern zu den Kugelsternen hinführen. Die Scheeren der weissen Vögel sind offenbar nicht scharf genug

gewesen. Molchgesichter gucken oben aus grauen Wolken herunter und schmunzeln. Und die zehn Tausend fühlen wieder die alte Sternschwere auf ihren Schultern. Und die Heimkehrenden atmen auf, als wären sie erlöst.

VIKTORIA!

VND die Geister, die lange von ihren Sternen getrennt waren, sind wieder mit ihnen zusammen — und gehen auf ihnen herum — und freuen sich. Aber ein ungeheurer Kanonendonner schallt ihnen jetzt entgegen. Und die schwarzen Diener, die wie alle Molche gern überall herumklettern, kommen den Geistern entgegen und bitten sie, die Ehrenpforten zu durchschreiten, die extra zu ihrer Begrüssung erbaut sind. Die Geister, die sich jetzt auf den verschiedenen Sternen also begrüsst sehen, werden verlegen. Das Kanonengedonner wird immer stärker, dass die Ohren sausen. Und die schwarzen Diener rufen mit ihren Molchmäulern: „Viktoria! Viktoria!" Da fragen etliche Geister, was denn das Geschiesse bedeuten soll. Da antworten die Diener mit ihren Molchmäulern: „Wir glaubten, dass die Nerven der Herren Wurmgeister durch die lange Fahrt wohl so überreizt sein dürften, dass nur noch ein allge-

meiner Kanonendonner eine wirkungsvolle Begrüssung abgeben könnte." Die Herren Wurmgeister hören zwischen dem Kanonendonner immerzu die Molchmäuler rufen: „Viktoria! Viktoria!" Und dieser Empfang wird ihnen recht peinlich. Doch sie nehmen auch diese etwas zweifelhafte Ovation ruhig hin und sind froh, dass sie endlich wieder zu Hause angelangt sind; vieles hat sich ja zu Hause verändert, doch die Hauptsache scheint intakt geblieben zu sein. Bloss dieser Knipo ärgert sich über dieses Geschiesse und über dieses Viktoriageschrei! Er war auf seinem Stern der einzige Geist, der mal fort wollte — und zwar mehr der Mode denn der Neigung zur Freiheit wegen — und nun soll er sich diesen Empfang gefallen lassen! Er spricht zu den Schwarzen: „Meine Herren! Mir ist niemals begreiflich gewesen, wozu dieser ganze Entwickelungsrummel, den ich mitzumachen die Ehre hatte, insceniert wurde. Ich muss mir daher die Ehre, die Sie mir jetzt noch zum Schluss erweisen wollen, ganz ergebenst verbitten — denn ich habe nichts erobert und nichts profitiert, sodass Sie kein Recht haben, mich als heimkehrenden Helden zu feiern. Das ist ja veritabler Hohn von Ihnen!" „Was?" schreien da die schwarzen Diener, „Sie wollen durch die lange Fahrt nichts profitiert haben? Sie sind ja ein ganz undenkbares Kameel, Herr Knipo! Erinnern Sie sich doch an die weissen Vögel, an die Leitern, auf denen wir

Ihnen was vorkletterten, an die langbeinigen Geister, denen die Himmelsstücke auf den Kopf fielen — und an all die anderen grossen Eindrücke, die auf Sie eingestürmt sind mit so grosser Vehemenz. Dadurch soll Ihre werte Entwickelung nicht gefördert sein? Davon wollen Sie nichts profitieret haben? Aber Herr Knipo, sehen Sie jetzt nicht die Welt mit ganz andren Augen an? Sehen Sie sich doch mal um!" Und Knipo, ein ehrlicher Mann, erinnert sich an alles und blickt sich um — und sieht seinen Stern ganz verändert — überall Architektur mit Türmen, Mauern und Balustraden. Und Knipo empfindet, dass er auch ganz anders geworden ist — seine Gedanken sind andere, denn seine Erinnerungen sind andere. Und Knipo stottert nach einiger Zeit: „Verzeihen Sie mir! Ich erkläre Ihnen, dass ich bittres Unrecht that, als ich mein Schicksal tadelte! Die Entwicklungen, die ich durchmachen durfte, sind nicht ohne Einfluss auf mich geblieben. Es ist mir manches, was ich früher nur vom Hörensagen kannte, in Fleisch und Blut übergegangen; die letzten Worte verstehe ich natürlich nur bildlich." „Sehen Sie," sagen da die Diener, „da können Sie also auf unserm Stern fürderhin ein wertvoller Entwicklungsfaktor werden. Jetzt können Sie mal treibende Kraft spielen. Sie werden unsern Spass und unsern Ernst verstehen, wenn Sie über Ihre Erlebnisse ruhig nachdenken — und mit uns fördern wollen, was zum Besten unsres

Sterns ist — dessen Diener wir doch alle sind. Einem Stern können nur die Leute etwas nützen, die sich Mühe gaben, sich zur Selbständigkeit zu entwickeln." Knipo steht ganz still und sieht die Schwarzen lange an — und die verbeugen sich — und einer von ihnen fragt höflich: „Wollen der Herr Knipo vielleicht göttlich verehret werden? Wir sind allesammt gerne bereit, Ihnen göttliche Ehren zu erweisen — und die Leute, die hier auf diesem Sterne leben und uns nicht sehen können, würden auch sehr glücklich sein, wenn sie zu Ihnen so vertrauensvoll aufblicken dürften wie zu einem Gott. Die Bewohner unsres Sterns sehnen sich grade nach einem neuen Gott mehr denn je." Und Knipo erwidert einfach: „Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten, muss es aber ablehnen, eine Rolle zu spielen, die ich heute und morgen noch nicht ausfüllen kann." Und er dreht sich so einfach um wie ein Mann, der die gefährlichsten Leidenschaften endgültig überwunden hat. Und während das Kanonengedonner ruhig seinen Fortgang nimmt, steigt Knipo langsam auf den nächsten Turm und wirft sich dort oben etwas ermüdet in den ersten besten Thronsessel. — — — — — —
Und jetzt denkt er in seinem Thronsessel darüber nach, wie er wohl die Entwicklung seines Sterns fördern könnte. Die andern Geister, die die lange Fahrt mitmachten, denken ein Aehnliches. Aber von den Billionen Geistern, die ausfuhren, um

das Diadem der Gottheit zu erobern, sind erst sehr wenige zurückgekehrt. Knipo denkt an die lange Fahrt und ordnet seine Erinnerungen. Und die anderen Geister, die mit Knipo so lange zusammen waren, thun ein Aehnliches.

ENDE

Rakkóx der Billionär und Die wilde Jagd wurden im Auftrage von A. W. Heymel für den Inselverlag bei W. Drugulin in Leipzig gedruckt im September Eintausendneunhundert.



